

Perry Rhodan-Roman Nr. 1449 von Marianne Sydow

# **Die Perle Moto**

## **Report aus der Vergangenheit – ein Geheimnis wird gelüftet**

Der doppelte Schock der galaktischen Heimkehrer aus Tarkan, sich fast um 700 Jahre verspätet zu haben und die Heimat durch eine undurchdringliche Barriere abgeschottet zu finden, an der schon viele Raumfahrer gescheitert sind, ist längst überwunden. Inzwischen schreibt man das Frühjahr 1144 NGZ, und die galaktische Barriere ist für einige schon durchaus passierbar geworden. So haben die CIMARRON, mit Perry Rhodan an Bord, und die BLUEJAY mittels des von Geoffry Waringer entwickelten Pulswandlers die erste Absperrung längst durchbrechen und mit den Widdern, den von Homer G. Adams geleiteten Widerständlern, die im Untergrund agieren, Kontakt aufnehmen und selbst den Viren-Wall überwinden können.

Auf Arhena, der Stützpunktewelt von WIDDER, gelandet, erfährt Perry Rhodan, daß die Cantaro, die neuen Herren der Milchstraße, im Begriff sind, eine große Sache in Angriff zu nehmen.

Während Maßnahmen vorbereitet und in die Wege geleitet werden, um die Pläne der Gewaltherrscher zu durchkreuzen, wechseln wir den Schauplatz und blenden etwas zurück zu den Abenteuern von Dao-Lin-H'ay.

Die berühmte Kartanin setzt sich mit den Karaponiden und ihrem Kaiser auseinander, denn es geht um DIE PERLE MOTO...

# 1.

»Mai-Ti-Sh'ou!«

»Ja, Dao-Lin-H'ay?«

Die junge Kartenin war so schnell zur Stelle, daß man fast schon an Hexerei hätte glauben können. Dao-Lin-H'ay sah kurz von ihren Instrumenten auf und betrachtete Mai-Ti-Sh'ou mit leisen Mißtrauen.

Die Kartenin strahlte über das ganze Gesicht. Ihre sonst stets blütenweiße Kombination war schmutzig, und auch sonst wirkte sie nach der langen Gefangenschaft in einem Lagerraum der MARA-DHAO ungepflegt und abgerissen.

Aber ihre Augen leuchteten, und sie war von einem geradezu euphorischen Gefühl des Sieges und des Triumphs erfüllt.

»Freu dich nicht zu früh«, warnte Dao-Lin-H'ay. »Noch haben wir es nicht geschafft!«

»Was kann uns jetzt schon noch passieren?« fragte Mai-Ti-Sh'ou beinahe übermütig. »Du bist wieder frei. Alles weitere wird sich finden.«

Dao-Lin-H'ay empfand diese Art der Argumentation als zu emotional, aber sie wußte auch, daß es wenig Sinn hatte, Mai-Ti-Sh'ou darauf hinzuweisen. Außerdem befanden sie sich in einer Situation, in der sie eine Dosis Optimismus gut brauchen konnten. Sie durften sich dadurch nur nicht den Blick auf die Realität verstellen lassen.

»Laß Thoy-P'ang in eine Kabine bringen und sorge dafür, daß er die entsprechenden Medikamente bekommt«, befahl Dao-Lin-H'ay betont nüchtern - in der Hoffnung, daß es ihr auf diese Weise gelingen möge, Mai-Ti-Sh'ou auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

»Er muß hierbleiben!« protestierte Sisa-

Vart. »Die Karaponiden werden uns verfolgen. Wir müssen ihnen ihren Kaiser präsentieren, sobald sie auftauchen, oder sie pulvrisieren uns samt der MARA-DHAO.«

»Wir werden ihnen Thoy-P'ang zeigen, so oft und so lange es sein muß«, erwiderte Dao-Lin-H'ay abweisend. »Aber es ist trotzdem nicht nötig, daß er hier in der Zentrale zu sich kommt.«

»Wir haben keinen Grund, ihn besonders schonend zu behandeln«, gab auch Mai-Ti-Sh'ou zu bedenken.

»Wir haben noch viel weniger Grund, uns mit den Karaponiden auf eine Stufe zu stellen!« sagte Dao-Lin-H'ay scharf.

Mai-Ti-Sh'ou zog erschrocken den Kopf ein und winkte ein paar Kartenin zu sich heran.

»Thoy-P'ang würde ich in einer solchen Situation vor die Mündung einer Strahlkanone binden«, behauptete Sisa-Vart unwillig. »Das ist ein Gegner, dem man nicht einmal den kleinsten Finger reichen darf, denn sobald du das tust, frißt er dich mit Haut und Haaren. Warum

willst du Rücksicht auf seine Gefühle nehmen? Hat er etwa Rücksicht auf deine Gefühle genommen?«

»Sei still, Sisa-Vart!« befahl Dao-Lin-H'ay streng. »Dies ist eine Angelegenheit, in die du dich nicht einzumischen hast!«

Mai-Ti-Sh'ou hörte es und bedachte Sisa-Vart mit einem schadenfrohen Seitenblick.

Während Mai-Ti-Sh'ou dafür sorgte, daß Thoy-P'ang aus der Zentrale fortgebracht wurde, verschaffte sich Dao-Lin-H'ay einen Überblick über die Situation in der MARA-DHAO.

Das kartanische Raumschiff hatte den Planeten Karapon im Alarmstart verlassen und war nach einer kurzen Beschleunigungsphase in den Überlichtflug

## Die Hauptpersonen des Romans:

**Dao-Lin-H'ay** - Die Kartenin auf der Spur eines Rätsels der Vergangenheit.

**Mai-Ti-Sh'ou** - Dao-Lins »Beschützerin«.

**Thoy-P'ang** - Der Kaiser von Karapon zieht Konsequenzen.

**Fio-Ghel-Sh'ou** - Oberbefehlshaberin der kartanischen Raumflotte.

**Ernst Ellert** - Die Perle Moto berichtet über den »ewigen Wanderer«.

gegangen. Programmiert war vorerst nur eine kurze Flugetappe von rund fünfhundert Lichtjahren - zu mehr hatte es in der Eile nicht gereicht.

Die Karaponiden waren ihnen mit großer Wahrscheinlichkeit bereits auf den Fersen, und es war mit absoluter Sicherheit zu erwarten, daß sie den Kurs der MARA-DHAO vorausberechnet und längst alle Schiffe alarmiert hatten, die sich in den betreffenden Raumsektoren befanden. Aber sie würden es wohl vorerst kaum wagen, auf die MARA-DHAO zu feuern. Schließlich befand sich nicht nur ihr Kaiser an Bord, sondern auch die Perle Moto.

Dao-Lin-H'ay stellte fest, daß die Energiereserven der MARA-DHAO fast erschöpft waren. Das war kein Wunder, denn der karaponische General Del-Mion hatte es überaus eilig gehabt, seine Beute - ein funkelnagelneues kartanisches Raumschiff der allerneuesten Baureihe samt Besatzung, vor allem aber eine Gefangene namens Dao-Lin-H'ay - nach Karapon zu schaffen. Die MARA-DHAO hatte dementsprechend einen Gewaltflug von Ardustaar nach Hangay bewältigt.

Das Schiff hatte diese Belastung bestens überstanden. Aber bevor man den Rückflug nach Ardustaar wagen konnte, waren verschiedene Arbeiten zu erledigen. Vor allem brauchten sie einen sicheren Ort, an dem sie die Gravitraf-Speicher auftanken und die nötigen Kontrollen durchführen konnten, ohne von den Karaponiden belästigt zu werden.

»Wir sollten ihnen ihren Kaiser mit einer Waffe an der Schläfe präsentieren«, meinte Mai-Ti-Sh'ou rachsüchtig. »Und wir sollten Sisa-Vart zu ihnen, zurückzuschicken. Sie gehört nicht zu uns!«

Sisa-Vart musterte Mai-Ti-Sh'ou mit verächtlichen Blicken.

Die beiden hatten sich von Anfang an nicht gemocht. Sisa-Vart, die Karaponidin und Doppelagentin, die mit ihrem Partner Loi-Scrom sowohl die Karaponiden als auch die Kartanin mit Informationen versorgte, dabei aber oft auch beide Seiten belog, brachte Dao-Lin-H'ay gegenüber keine besondere Ehrfurcht auf. Das störte

Mai-Ti-Sh'ou gewaltig, denn sie verehrte die ehemalige Wissende über alles. Dao-Lin-H'ays Sicherheit hatte für sie unter allen Umständen absoluten Vorrang.

Dao-Lin-H'ay fühlte sich durch diese Widersprüche im Augenblick etwas überfordert. Sie wußte Mai-Ti-Sh'ous Loyalität zu schätzen, fühlte sich aber oft durch die übermäßige Fürsorglichkeit und übertriebene Ehrfurcht der Kartanin eingeeckt und unangenehm berührt.

Andererseits betrachtete sie auch Sisa-Vart mit durchaus kritischen Augen. Das Verhalten der Karaponidin war in mancher Hinsicht zumindest zweifelhaft. Dies galt in besonderem Maß für einen Vorfall, der sich im Zusammenhang mit der Flucht aus dem kaiserlichen Palast von Laipan ereignet hatte.

Feng-Lu und sein Adjutant Sar-Teh waren dort gestorben - Sisa-Vart hatte die beiden Karaponiden getötet.

Dao-Lin-H'ay hatte keinen Grund, Feng-Lu und Sar-Teh auch nur eine einzige Träne nachzuweinen, und ihr Tod war nichts, was ihr Gewissen hätte belasten können. Aber so, wie es geschehen war, hatte Sisa-Vart nicht etwa in Notwehr gehandelt, sondern das Ganze hatte eher wie ein eiskalter Mord gewirkt. Dao-Lin-H'ay wurde darüber hinaus das Gefühl nicht los, daß Sisa-Vart diesen Mord nur verübt hatte, um sich zwei lästige Mitwisser vom Hals zu schaffen.

Mitwisser wovon?

Daß Sisa-Vart und Loi-Scrom bei allem Idealismus, von dem sie sich zweifellos leiten ließen, mitunter illegal handelten, war für niemanden ein Geheimnis. Aber es mußte sich schon um eine sehr bedeutsame Angelegenheit handeln, wenn sie dafür einen Mord riskierten.

Dao-Lin-H'ay unterdrückte einen Seufzer und wünschte sich, sie hätte sich niemals auf die Zusammenarbeit mit diesem undurchsichtigen Pärchen einlassen müssen. Aber so, wie die Dinge lagen, hatte es einfach keine Alternative gegeben.

Mai-Ti-Sh'ous Forderung, Sisa-Vart zu ihrem Volk zurückzuschicken, ging Dao-Lin-H'ay allerdings entschieden zu weit.

»Hier wird niemand ausgeliefert!« wies sie Mai-Ti-Sh'ou zurecht. »Und jetzt ist Schluß mit diesem Unsinn!«

Kurz darauf fiel die MARA-DHAO in den Normalraum zurück.

Die Karaponiden warteten bereits. Das war nicht weiter verwunderlich, denn erstens ging es schließlich um ihren Kaiser, und der hatte bei seinem Volk nicht nur den Status des unumschränkten Herrschers, sondern auch den eines Gottes. Um ihn zu retten und zu befreien, würden die Karaponiden alles tun. Zweitens befand man sich noch immer in einem Sektor der Galaxis Hangay, der von der karaponischen Flotte kontrolliert wurde.

Es wurde allerdings sehr schnell offensichtlich, daß die nahezu unbegrenzte Verehrung, die das Volk von Karapon seinem Kaiser entgegenbrachte, auch ihre Schattenseiten hatte.

Die Karaponiden waren wie gelähmt. Sie wußten nicht, was sie tun sollten, denn zum einen war ihnen mit Thoy-P'ang auch ihr oberster Befehlshaber abhanden gekommen, ohne den so gut wir gar nichts lief, und zum anderen wurden sie ständig zwischen ihrer Wut auf die Kartanin und ihrer Angst um das Leben ihres Kaisers hin und her gerissen.

Es erwies sich daher als nicht besonders schwierig, die feindlichen Raumschiffe auf Distanz zu halten. Ehe die Karaponiden es sich versahen, war die MARA-DHAO bereits wieder verschwunden.

Diesmal legten sie fast fünftausend Lichtjahre zurück. Als sie in einem sterrenarmen Randsektor von Hangay wieder in den Normalraum zurückfielen, war weit und breit kein einziges Raumschiff mehr zu entdecken.

Allmählich legte sich die Aufregung an Bord. Die Besatzung der MARA-DHAO beseitigte energisch die letzten Spuren der karaponischen Aktivitäten und ging dann wieder zur Tagesordnung über.

2.

Da lag sie - die Perle Moto.

Sie befand sich noch immer in dem hölzernen Kasten, in dem Kaiser Thoy-P'ang sie aufbewahrt hatte. Im Licht der Lampen leuchtete und strahlte sie in herrlichem Blau - und das war auch schon alles, was sie zu tun beliebte.

Dao-Lin-H'ay hatte zum erstenmal Gelegenheit, sich ihre Beute in aller Ruhe anzuschauen.

Die Perle war rund dreizehn Zentimeter lang und an der dicksten Stelle etwas über fünf Zentimeter hoch. Ihr Umriß war oval. Die Kante der Perle und ihre Unterseite wiesen deutliche Unregelmäßigkeiten auf - es war offensichtlich, daß es sich bei diesem Objekt um ein Bruchstück handelte. Alles sprach dafür, daß die Perle in ihrer Gesamtheit die Form eines vierzehn Zentimeter langen und acht Zentimeter dicken Eies besessen hatte.

Das allerdings, fand Dao-Lin-H'ay, war eine ziemlich prosaische Umschreibung für dieses strahlende Juwel.

Die gewölbte Oberfläche der Perle war zu einer schier unübersehbaren Zahl von Facetten geschliffen, geformt oder zusammengesetzt - über das genaue Verfahren, das man bei der Anfertigung der Perle verwendet hatte, konnte man vorerst keine Angaben machen. Ebensowenig ließ es sich ermitteln, aus welchem Material die Perle Moto bestand.

Wenn man davon ausging, daß die Perle - bevor sie zerbrochen war - tatsächlich die Form eines Eies besessen hatte, dann ließ sich die Gesamtzahl der Facetten errechnen. Dabei kam man auf die beeindruckende Zahl

von fünfundsechzigtausendfünfhundertundsechs unddreißig Facetten. Diese errechnete, hypothetische Zahl fand eine gewisse Bestätigung durch die Tatsache, daß jede einzelne Facette in genau dieselbe Anzahl von Mikrofacetten unterteilt war.

Das Aussehen der Perle Moto stimmte nicht mit der Beschreibung überein, die Feng-Lu damals an Bord der NARGA SANT geliefert hatte. Die Perle Moto war ohne jeden Zweifel nichts anderes als ein Datenträger. Wenn jede dieser Mikrofacetten eine eigene Trägereinheit

war, dann mußte dieses Kleinod aus dem Thronschatz von Karapon eine wahrhaft überwältigende Fülle von Daten bergen.

Nur war die Perle Moto vorerst nicht dazu aufgelegt, auch nur das winzigste Quentchen des auf ihren strahlenden Facetten gespeicherten Wissens preiszugeben.

Und doch mußte es einen Weg geben, die zahllosen Speicher zu öffnen, denn Dao-Lin-H'ay hatte im Studierzimmer des Kaisers von Karapon mit eigenen Augen einen höchst erstaunlichen Bericht über die Dezentralisierung der BASIS gesehen, der aus eben diesen Speichern stammte.

Oder doch zumindest von dorther stammen *sollte*.

Thoy-P'ang hatte gesagt, daß man die Perle Moto >ansprechen< könne - über die Art und Weise, in der das zu geschehen hatte, Hatte er sich zu Dao-Lin-H'ays großem Leidwesen nicht näher ausgelassen.

Auch der Kasten, in dem die Perle lag, gab darüber bedauerlicherweise keine Auskunft. Er war bar aller technischen Tricks gefertigt. Dao-Lin-H'ay hatte den Behälter sorgsam untersucht, natürlich unter Wahrung aller erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen, ohne auch nur den geringsten Hinweis zu entdecken.

Die Karaponiden hatten es offenbar nicht gewagt, die Perle mit einem anderen Material als dem dunklen Holz in Berührung zu bringen, aus dem der

Kasten gefertigt war, und das war immerhin ein Hinweis darauf, daß sie verschiedene Befürchtungen hegten, wenn es um die Aufbewahrung dieses Kleinods ging.

Der Behälter war sehr schlicht, ohne jeden Schmuck. Das Holz verströmte jedoch einen feinen, aromatischen Duft und hatte einen satten, seidigen Glanz - es war gewiß ein sehr kostbares Material. Die Aushöhlung, in der die Perle lag, war mit allergrößter Sorgfalt allen Unebenheiten der Bruchstelle angepaßt.

Aber über dieses Geheimnis der Perle verriet dieser Behälter leider gar nichts.

»Da sitzen wir nun und grübeln und rätseln und kommen doch nicht weiter«,

sagte Ge-Liahg-P'uo ärgerlich. »Was nützen uns all die vielen Facetten, solange wir nicht einmal die leiseste Ahnung davon haben, wie wir an ihren Inhalt herankommen können?«

»Sei nicht so ungeduldig«, murmelte Dao-Lin-H'ay nachdenklich, ohne die Blicke von der Perle Moto zu wenden. »Es gibt schließlich jemanden, der den Schlüssel zu diesem Geheimnis besitzt.«

»Du meinst Thoy-P'ang«, stellte Ge-Liang-P'uo fest. »Die Frage ist nur, ob er sich jemals um die Einzelheiten gekümmert hat. Vergiß nicht, wer und was er ist. Er hat die mühsame Kleinarbeit sicher irgendwelchen Experten überlassen.«

Dao-Lin-H'ay dachte an Thoy-P'angs Studierzimmer. Der Kaiser von Karapon schien im Grunde seiner Seele ein passionierter Forscher zu sein.

»Nein«, sagte sie gedehnt. »Nicht Thoy-P'ang. Er hat sich die Lösung eines so faszinierenden Rätsels ganz bestimmt nicht entgehen lassen.«

»Na gut«, murmelte Ge-Liang-P'uo nachdenklich. »Aber wird er uns verraten, Wie es funktioniert?«

»Das werden wir bald erfahren«, erwiderte Dao-Lin-H'ay. »Aber wir sollten uns wohl vorsichtshalber auf einige Schwierigkeiten gefaßt machen. Ich werde zu ihm gehen. Achte du bitte darauf, welche Hintergedanken ihn bewegen, während er mir antwortet - *falls* er mir antwortet.«

Während die MARA-DHAO sich auf die lange Reise nach Ardustaa begab, machte sich Dao-Lin-H'ay auf den Weg zum Kaiser von Karapon.

\*

Thoy-P'ang hatte die Lähmung und ihre Folgen schon seit Stunden überwunden. Sobald er wieder sprechen konnte, hatte er ziemlich energisch gefordert, daß man ihn allein lassen solle, und die Kartanin hatten ihm diesen Wunsch erfüllt.

Sie haßten die Karaponiden, besonders aber deren Kaiser, und sie waren nicht

besonders wild darauf, ihm auch nur den kleinsten Muskelkrampf zu ersparen.

Als Dao-Lin-H'ay die Kabine betrat, saß Thoy-P'ang auf seinem Lager. Er hob den Kopf und sah die Kartanin an, sagte aber keinen Ton.

Die ehemalige Wissende erwiderte den Blick, schwieg aber ebenfalls. Sie lauschte auf seine Gedanken. Das war jedoch ein sehr schwieriges Geschäft, denn Thoy-P'ang verstand sich überraschend gut darauf, sich auf völlig belanglose Dinge zu konzentrieren.

»Was willst du?« fragte er nach geraumer Zeit.

»Informationen«, erwiderte sie und setzte sich ihm gegenüber.

Er lächelte.

»Ich könnte mir vorstellen, daß diese Situation dir Vergnügen bereitet«, sagte er gedehnt.

»Da irrst du dich gewaltig!« erwiderte Dao-Lin-H'ay grob.

»Ich würde es genießen, wenn ich an deiner Stelle wäre!« behauptete der Kaiser von Karapon.

»Was nichts anderes beweist, als daß wir beide uns nicht sehr ähnlich sind«, sagte die Kartanin gelassen. »Wie öffnet man die Speicher der Perle Moto?«

»Das wirst du schon noch herausfinden«, behauptete er nüchtern. »Es ist ein ziemlich kompliziertes Verfahren. Ich bin sicher, daß es dich für einige Zeit in Atem halten wird. Und du wirst es bestimmt genießen. Es ist ein sehr befriedigendes Vergnügen, sich eine so schwierige Lösung aus eigener Kraft zu erarbeiten!«

»Da bin ich anderer Meinung«, knurrte Dao-Lin-H'ay ärgerlich. »Ich habe nämlich im Gegensatz zu dir keine Zeit, jahrelang mit der Perle herumzuspielen.«

»Das ist dein Problem, nicht meines.«

»Du wirst es mir verraten.« »Willst du mich dazu zwingen?« Sie sah ihn nachdenklich an. Eines war sicher: Es würde nicht leicht werden, irgendwelche Informationen aus ihm herauszuholen. Sie weigerte sich, an die Anwendung von Gewalt auch nur zu denken, und durch bloße Überredungskraft war ihm nicht

beizukommen. Dennoch gab es einen Weg. Einen, den auch Thoy-P'ang gehen würde, ob er es nun wollte oder nicht.

Unglücklicherweise hatte er jedoch gewisse Ahnungen, und er war ein ungemein willensstarker Karaponide. Es würde daher mit Sicherheit geraume Zeit dauern, bis man ihn soweit hatte. »Ich werde wiederkommen«, sagte sie zu ihm. »Und ich werde dir genug Zeit lassen, es dir zu überlegen.«

»Da kannst du lange warten!« knurrte Thoy-P'ang.

Sie stand seufzend auf.

»Warten wir es ab«, sagte sie.

\*

»Er muß bereits mit Telepathen zu tun gehabt haben!« sagte Ge-Liang-P'uo, die das Gespräch vom Nebenraum aus verfolgt hatte. »Eine andere Erklärung gibt es nicht. Seine Fähigkeiten sind erstaunlich. Ich habe noch niemals jemanden getroffen, der selbst keine Psi-Kräfte hatte und seine Gedanken dennoch ohne technische oder medizinische Hilfe derart perfekt beherrschen konnte.«

»Er hat also während dieses Gesprächs nichts verraten«, stellte Dao-Lin-H'ay fest.

»Absolut gar nichts«, bestätigte Ge-Liang-P'uo.

»Aber er wird es tun!« sagte Dao-Lin-H'ay grimmig. »Nimm ihn dir vor, Ge-Liang. Beeinflusse ihn - du kannst das, ich dagegen nicht.«

»Keine Sorge, ich habe in diesem Fall auch nicht die geringsten Skrupel, es zu tun«, erwiderte Ge-Liang-P'uo gelassen. »Aber es wird bei ihm sehr viel mehr Zeit und Kraft als bei irgendeinem anderen kosten. Ich sage das nur, damit du dich auch innerlich darauf einrichten kannst.«

»Ich werde dich nicht drängen«, versprach Dao-Lin-H'ay und ging hinaus.

Während Ge-Liang-P'uo sich an die Arbeit machte, wanderte Dao-Lin-H'ay unruhig durch das Schiff.

Die MARA-DHAO war offensichtlich in allerbestem Zustand. Die Besatzung hatte nur wenige Stunden gebraucht, um das

Schiff auf den langen Flug nach Ardustaar vorzubereiten.

Jetzt waren sie unterwegs, und die Triebwerke liefen ruhig und gleichmäßig.

Mai-Ti-Sh'ou hatte das Kommando übernommen. Sie sorgte dafür, daß die nötigen Arbeiten ausgeführt wurden, dabei aber auch die Bedürfnisse der Mannschaft nicht zu kurz kamen. Und so herrschte im Schiff zur Zeit tiefe Ruhe, denn viele der Kartanin brauchten vor allem Schlaf, um sich von den Folgen der langen Gefangenschaft zu erholen.

Für Dao-Lin-H'ay gab es im Augenblick nichts zu tun, und so setzte sie sich wieder vor die Perle Moto und starre sie an. Das half ihr allerdings auch nicht weiter, denn die Perle blieb so stumm wie zuvor, und all die vielen Geräte, die auf das verflixte Ding angesetzt waren, konnten sie nicht dazu bewegen, auch nur das kleinste Bild und den leisesten Ton von sich zu geben.

»Wenn du mir nicht bald etwas zeigst, werde ich den Respekt vor dir verlieren und dich mit einem Hammer bearbeiten!« knurrte Dao-Lin-H'ay wütend.

Die Perle Moto kümmerte sich nicht darum.

\*

»Ich glaube, er ist jetzt soweit«, sagte Ge-Liang-P'uo am nächsten Tag. »Du kannst mit ihm sprechen. Wenn wir ein bißchen Glück haben, wird er dir die Wahrheit sagen.«

»Sehr sicher scheinst du dir deiner Sache nicht zu sein«, bemerkte Dao-Lin-H'ay skeptisch.

»Ich werde von der Nachbarkabine aus zuhören«, erklärte Ge-Liang-P'uo, ohne auf Dao-Lin-H'ays Kommentar einzugehen. »Wenn er versuchen sollte, zu lügen, werde ich es merken - oder wenigstens hoffe ich das.«

»Ge-Liang, wenn du mehr Zeit brauchst, dann sage mir das. Ich habe nun schon so lange gewartet, daß es auf ein paar Stunden mehr oder weniger auch nicht mehr ankommt.«

Die Kartanin drehte sich mit einem heftigen Ruck um.

»Verdammst, ich weiß noch nicht einmal, ob er überhaupt reagiert hat!« fauchte sie zornig. »Ich möchte wissen, was mit diesem Kerl los ist. Ich komme nicht richtig an ihn heran!«

»Vielleicht wäre es besser, wenn du ihn direkt vor dir hättest, anstatt ihn nur auf einem Bildschirm zu sehen.«

»Das kann sein.«

»Warum gehst du dann nicht einfach zu ihm hinein?«

»Nicht jetzt - mir reicht's fürs erste. Außerdem weiß ich nicht, ob es etwas nützen würde. Bis jetzt nimmt er sich nur vor dir in acht, und du siehst doch, was dabei herausgekommen ist. Wenn er auch noch erfährt, daß er sich gerade vor mir ganz besonders vorzusehen hat, kann es nur noch schwieriger werden. Und ich garantiere dir, daß er sofort die richtigen Schlüsse ziehen wird, wenn ich plötzlich bei ihm aufkreuze.«

»Soll ich noch einmal zu ihm gehen und ihn in ein Gespräch verwickeln? Das könnte ihn ablenken und es leichter für dich machen.«

»Das bringt auch nichts ein«, behauptete Ge-Liang-P'uo erschöpft und deprimiert. »Es hat beim erstenmal nicht funktioniert und wird beim zweitenmal auch nicht besser klappen.«

»Er weiß, was ihm blüht«, vermutete Dao-Lin-H'ay. »Und er befindet sich natürlich in Alarmstimmung. Vielleicht werden Prinzen wie er einer speziellen Schulung unterzogen. Außerdem haben Sar-Teh und Del-Mion ihn gewarnt.«

»Das ist mir egal«, murmelte Ge-Liang-P'uo erschöpft. »Ich möchte diese Sache nur so schnell wie möglich zu Ende bringen. Laß es uns einfach versuchen.«

Dao-Lin-H'ay verzichtete auf weitere Fragen und ging zu Thoy-P'ang.

Er saß auch diesmal auf dem Lager, in derselben Haltung wie bei ihrem ersten Gespräch - als hätte er sich in dieser ganzen Zeit überhaupt nicht bewegt.

»Ich habe dich erwartet«, sagte er, als er sie sah. »Hast du das Rätsel inzwischen

gelöst?« »Leider nicht.«

»Also willst du mir wieder Fragen über die Perle Moto stellen?«

»Ja«, erwiderte die Kartanin und setzte sich ihm gegenüber auf ein Polster.

Er beobachtete sie, aber er wirkte nicht mehr so wachsam wie bei ihrem ersten Gespräch. In seinen Gedanken tauchte jetzt manchmal sogar das Bild der strahlend blauen Perle auf.

»Ich gestehe, daß ich mit meinem Witz am Ende bin«, sagte Dao-Lin-H'ay in einer sorgsam abgezirkelten Mischung aus Achtung vor dem, der die Lösung kannte, und der ärgerlichen Ungeduld dessen, der sich bei einem spannenden, aber möglicherweise ganz einfachen Rätsel an der Nase herumgeführt fühlte.

Thoy-P'ang schien darauf einzugehen, denn er lächelte - das überlegene, spöttische Lächeln eines Siegers, der gelassen zusehen kann, wie sein Gegner sich sinnlos abstrampelt in dem Versuch, sich einem ohnehin unerreichbaren Ziel zu nähern.

»Ich glaube nicht, daß jemand dieses Rätsel lösen kann«, fuhr Dao-Lin-H'ay fort. »Es sei denn, er bekommt einen Anhaltspunkt geliefert. Und einen solchen Anhaltspunkt hattest du - gib es zu!«

»Das ist das Glück, das dem Tüchtigen zusteht!« behauptete Thoy-P'ang.

»Dann wäre es nur fair von dir, auch mir einen solchen Hinweis zu geben.« Er zögerte, aber Dao-Lin-H'ay sah, daß seine Augen ein wenig glasig wurden, und sie begriff, daß Ge-Liang-P'uo noch einmal all ihre Kräfte konzentrierte.

»Verrate mir den Trick bei diesem Spiel!« bat sie. »Wie kommt man an die Informationen der Perle Moto heran?«

Noch einmal zögerte er, aber dann sanken seine Schultern ein wenig nach vorne.

»Es ist eine Hyperfrequenz«, sagte er langsam und widerstrebend. »Man muß sie auf die Perle Moto richten und auf eine ganz bestimmte Art und Weise modulieren, so daß sich eine Gruppe von Impulsen ergibt. Ich werde dir diese Frequenz nennen... «

»Schreibe es auf!« befahl Dao-Lin-H'ay sanft und schob ihm eine Folie und einen

Stift hin.

Er begann zu schreiben. Dao-Lin-H'ay beobachtete ihn.

Er hielt den Blick starr auf die Folie gerichtet, ohne auch nur ein einziges Mal zu blinzeln. Thoy-P'ang konzentrierte sich völlig auf die Zahlenreihe. Er schrieb schnell und exakt, als hätte er es eilig, es hinter sich zu bringen.

»Das ist alles«, sagte er schließlich und reichte die Folie zu ihr hinüber.

»Gut«, murmelte sie, nahm die Folie, an sich und stand auf. »Ich danke dir, Thoy-P'ang.«

Er schwieg. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos. Er rührte sich nicht, als sie ihn verließ. Ge-Liang-P'uo stand im Nebenraum. Sie hatte sich an die Wand gelehnt und hielt die Augen geschlossen.

»Du hast dich unterschätzt«, sagte Dao-Lin-H'ay lächelnd. »Das war ein voller Erfolg. Ich gratuliere dir!«

Ge-Liang-P'uo antwortete nicht. Es schien fast, als hätte sie die Worte gar nicht gehört.

»Willst du nicht dabeisein?« fragte Dao-Lin-H'ay. »Dies wird ein großer Augenblick.«

»Nimm Thoy-P'ang mit.«

»Nein!«

»Warum nicht? Er kennt sich aus und kann dir helfen.«

»Hat er mir die richtigen Frequenzen genannt?«

»Ich glaube schon.«

»Das ist alles, was ich wissen wollte«, sagte Dao-Lin-H'ay ärgerlich und ließ Ge-Liang-P'uo allein.

Sie rief sich einen Techniker zu Hilfe, und gemeinsam machten sie sich daran, jene Hyperimpulse zu erzeugen, die laut Thoy-P'ang die Perle Moto öffnen sollte. Dann stellten sie den Kasten mit der Perle zurecht.

*Jetzt, dachte Dao-Lin-H'ay. Endlich!*

Und dabei erinnerte sie sich an den Augenblick, in dem sie zum erstenmal eine Aufzeichnung gesehen hatte, die von der Perle Moto stammte. Das war in Thoy-P'angs Palast gewesen, in seinem Studierzimmer, das mit allerlei seltsamen

Dingen vollgestopft war.

Vielleicht sollte sie ihn doch holen lassen?

Nur für einen Moment waren ihre Gedanken bei ihm, streiften seinen Geist - und da spürte sie es.

Im selben Augenblick gab Ge-Liang-P'uo Alarm.

Dao-Lin-H'ay stieß den Techniker beiseite. In ihrer ersten Wut fuhr sie sogar die Krallen aus. Der Techniker wich entsetzt vor ihr zurück. Sie spürte seine Furcht und riß sich zusammen.

»Es sind die falschen Impulse!« fauchte sie in mühsam gezügelter Wut. »Wir sollten die Perle Moto zerstören!«

Der Techniker - ein junger Kartanin namens Dom-Gaon-Ph'ong - starnte sie entgeistert an. Dann griff er hastig nach dem Hauptschalter. Das kaum wahrnehmbare Summen der Geräte verstummte.

»Gut«, sagte Dao-Lin-H'ay und atmete tief durch.

Sie starnte auf die Versuchsanordnung - auf die Perle Moto, den winzigen, auf eine ungewohnt kurze Reichweite justierten Sender, den erwartungsvoll bereitgestellten Empfänger...

Die Falle war perfekt. Und sie selbst hatte sie aufgestellt und sogar mit eigener Hand den Köder hineingehängt.

Sie war allzu neugierig gewesen. Sie hatte es nicht abwarten können, und so war sie auf Thoy-P'angs Trick hereingefallen. Fast hätte er sein Ziel erreicht.

*Die Perle Moto öffnen* - das war das Stichwort, an das er sich geklammert hatte, und auf diese Weise hatte er nicht nur Dao-Lin-H'ay, sondern auch Ge-Liang-P'uo getäuscht.

Die Impulsfolge, die er mit scheinbarem Widerstreben endlich preisgegeben hatte, würde die Perle in der Tat öffnen - aber nicht auf die Art und Weise, wie Dao-Lin-H'ay es sich vorgestellt hatte. Denn diese Impulsfolge ließ die ganze Perle zu Staub zerfallen.

Sie hätte es wissen müssen. Thoy-P'ang war ein zäher Gegner - so schnell gab er nicht auf. Ob er etwas von Ge-Liang-P'uos

Suggestionsversuchen gespürt hatte oder ob er sich nur hatte denken können, daß man ihm auf diese oder ähnliche Weise zu Leibe rücken würde, das spielte jetzt eigentlich Meine Holle mehr. Er hätte mitgespielt und Dao-Lin-H'ay hereingelegt.

Woher kannte er diese Impulsfolge? Wer hatte ihm verraten, wie man die Perle Moto zerstören konnte? Die Perle selbst?

Darüber war auch jetzt nichts zu erfahren, denn von solchen Themen hielt Thoy-P'ang seine Gedanken sorgsam fern. Nach allem, was geschehen War, konnte es Dao-Lin-H'ay kaum noch wundern, daß er auch dieses Spiel erfolgreich durchhielt.

Nur eine Erkenntnis kam ihr völlig überraschend: Daß Thoy-P'ang tatsächlich imstande sein sollte, die Perle Moto eher zu zerstören, als sie seinen Gegnern zu überlassen. Sie hätte nicht geglaubt, daß er das übers Herz bringen würde. Sie hatte Sogar schon daran gedacht, ihm mit der Zerstörung der Perle zu drohen, um ihn zur Herausgabe des Geheimnisses zu bewegen, denn sie war fest davon überzeugt gewesen, daß er alles tun würde, um dieses mysteriöse Ding zu beschützen.

Konnte sie sich wirklich so sehr in ihm geirrt haben? Oder wies nicht die Tatsache, daß er sich letztlich doch verraten hatte, im Gegenteil darauf hin, daß ihre Einschätzung richtig war?

»Wenn ich das wüßte«, murmelte sie gedankenverloren vor sich hin, »dann hätte ich auch den Schlüssel zu seinem Geist.«

Der junge Techniker sah sie erstaunt und fragend an. Sie schüttelte sich, um die Spannung ein wenig abzubauen.

*Wenn man seine Gedanken ablenken könnte...*

»Warte hier auf mich!« befahl sie. »Ich komme zurück, sobald ich kann.«

\*

Ge-Liang-P'uo stand Vor der Tür zu Thoy-P'angs Kabine und starnte Dao-Lin-H'ay entsetzt entgegen.

»Hast du...«, begann sie.

»Nein«, knurrte Dao-Lin-H'ay. »Er hat

sich zu früh gefreut. Konnte es Wohl einfach nicht abwarten! Aber diesmal werden wir bekommen, was wir von ihm haben wollen, denn jetzt kenne ich seinen schwachen Punkt. Warte hier und bleibe in Verbindung mit mir. Es wird nicht lange dauern.«

Sie öffnete die Tür.

Thoy-P'ang saß noch immer auf seinem Lager. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos.

»Was willst du jetzt schon wieder von mir?« fragte er.

»Du hast mich belogen!« fauchte Dao-Lin-H'y. »Es war die falsche Impulsfolge.«

Sein Gesicht hatte er unter Kontrolle, aber den in seinem Gehirn aufzuckenden Gedanken - halb Triumph, halb Bestürzung - konnte er doch nicht ganz vor ihr verbergen.

*Es ist vorbei!*

»Irrtum!« sagte sie. »Du hast dieses Spiel nicht lange genug durchgehalten. Dadurch hast du dich verraten. Wir haben diese Impulse *nicht* abgestrahlt! Die Perle Moto existiert immer noch.«

Er brauchte ein paar Sekunden, um sich zu fassen.

»Das ist bedauerlich«, sagte er dann leise und gedehnt.

»Nicht für mich«, stellte Dao-Lin-H'ay sarkastisch fest. »Und nun verrate mir die richtige Impulsfolge!«

»Da kannst du lange warten«, knurrte er böse. »Und mit der berühmten Macht der Voica werde ich auch noch fertig. Du hast verloren, Dao-Lin-H'ay!«

»Auch das ist ein Irrtum«, sagte die Kartanin, nun schon wesentlich ruhiger. »Du hast noch immer keine Ahnung, worauf du dich da eingelassen hast. Du wirst es mir verraten, Thoy-P'ang!«

»Und wenn du mich in Stücke hackst - von mir erfährst du nichts!«

»Wir werden uns nicht auf dein Niveau hinabbegeben«, versicherte Dao-Lin-H'ay freundlich. »Nicht einmal du könntest uns dazu bewegen.«

»Geschwätz!« behauptete Thoy-P'ang verächtlich.

Dao-Lin-H'ay verspürte Bedauern

angesichts der Unversöhnlichkeit, die sie in seinen Gedanken wahrnahm, aber sie sagte sich, daß sie damit hätte rechnen müssen, denn er glaubte, daß Sie ihn betrogen und seine Gefühle ausgenutzt hatte.

Für Dao-Lin-H'ay waren die Echtheit und damit der Wert seiner Gefühle allerdings äußerst zweifelhaft.

In der sicheren Geborgenheit seines Palasts war es ihm leichtgefallen, sich vergleichsweise freundlich zu geben. Er hatte sich großmütig gebärdet und sich dabei in dem Gefühl gesonnt, ein guter Herrscher zu sein, der sich der gefangenen Kartanin gegenüber zivilisiert und geduldig benahm. Bei alledem hatte im Hintergrund seiner Gedanken die Gewißheit gestanden, daß er die gewünschten Informationen bekommen würde, wann immer er es wollte. Ging ihm die Geduld abhanden, dann konnte er immer noch damit beginnen, seine Drohungen in die Tat umzusetzen und Dao-Lin-H'ays Leute zu Tode zu quälen.

Er wußte, daß diese Methode funktionieren würde, denn er war nicht dumm. Und so hatte er in aller Ruhe den Kavalier spielen können, der er nicht war.

Oder vielleicht doch?

Irgendwo, tief in seiner Seele, mochte er ein freundliches, gutmütiges Wesen sein, das Gewalt und Brutalität verabscheute, ein Forscher, der nichts anderes wollte, als in aller Stille seinen Wissensdurst zu befriedigen.

Statt dessen war er der Kaiser von Karapon geworden, und dies war ein Amt, in dem Friedfertigkeit und Güte nicht gefragt waren.

Es war sicher schlimm für Thoy-P'ang, sich sagen zu müssen, daß er seine Gefangennahme selbst verschuldet hatte, denn es bedeutete, daß er einige Dinge falsch angefaßt hatte.

Er, der Unfehlbare, der Gottkaiser, der immer recht hatte!

Und doch war es so, ob er es nun wahrhaben mochte oder nicht, und die Sympathie, mit der er seine Gefangene bedacht hatte, war dabei völlig unwichtig gewesen.

Um den früheren Großadmiral Feng-Lu auf frischer Tat beim Diebstahl der Perle Moto zu erwischen und ein für allemal abzuservieren, hatte der Kaiser die Wachen weit zurückgezogen - und sich damit selbst in die von Sisa-Vart und Loi-Scrom gestellte Falle gesetzt. Damit nicht genug - um die Perle Moto nur ja keinem Risiko auszusetzen, hatte Thoy-P'ang das kostbare Stück zu sich geholt: Er hatte die Perle aus dem vielfach abgesicherten Raum, in dem sie bis dahin gelegen hatte, herausgenommen und in sein privates Studierzimmer gebracht.

Eine unverzeihliche Dummheit, die denn auch böse Folgen haben sollte: Plötzlich waren die Dinge - wenn man sie aus der Sicht des Kaisers von Karapon betrachtete - samt und sonders auf den Kopf gestellt worden.

Jetzt war er der Gefangene. Das war eine Rolle, in der er sich nur schwer zuretfand, und natürlich rechnete er damit, daß man ihm haargenau dieselbe Behandlung angedeihen ließ, mit der er seinerseits widerspenstige Gefangene zu traktieren pflegte, bevor er sie von allen Sorgen des diesseitigen Lebens befreite.

Nicht, daß er sich persönlich mit solchen Dingen abgegeben hätte!

Es lag ihm nicht, Grausamkeiten mit eigener Hand zu verüben, und er fand auch keinen Gefallen daran, sie sich anzusehen. Aber er hatte sich auch nicht besonders viel Mühe gegeben, sie zu verhindern. Er gab den Befehl, eine Information zu beschaffen - für die Einzelheiten bei der Ausführung waren andere zuständig, und es war ihm nie eingefallen, ihnen allzu intensiv ins Handwerk zu pfuschen.

»Komm mit!« befahl Dao-Lin-H'ay.  
»Diesmal werde *ich* dir etwas zeigen.«

»Einen Bericht der Perle Moto?« fragte Thoy-P'ang spöttisch.

»Ja«, erwiderte die Kartanin kurz angebunden.

»Da bin ich aber gespannt!« meinte der Kaiser von Karapon.

3.

Dom-Gaon-Ph'ong blickte verwundert auf, als er Dao-Lin-H'ay in Begleitung des Karaponiden hereinkommen sah. Am erstauntesten war er darüber, daß Thoy-P'ang sich völlig frei bewegen konnte.

»Soll ich ein paar Wachen holen?« fragte er unsicher.

»Das ist nicht nötig«, sagte Dao-Lin-H'ay abwehrend. »Laß mich allein.«

»Mit ihm? Hier, in diesem Raum?«

»Keine Angst. Es wird nichts geschehen.«

Dom-Gaon-Ph'ong öffnete die Tür. Während er hinausging, betrat Ge-Liang-P'u den Raum. Sie setzte sich lautlos auf ein Polster dicht an der

Wand und beobachtete den Kaiser von Karapon.

Ablenkung - das war das Stichwort, das Dao-Lin-H'ay gebraucht hatte, um endlich den richtigen Weg zu finden.

Thoy-P'ang brauchte seine volle Konzentration, um sich gegen die Beeinflussung durch Ge-Liang-P'u zu wehren. Sobald er sich ablenken ließ, hatte er das Spiel schon so gut wie verloren. Und es gab etwas, womit man ihn ablenken konnte - in nahezu jeder noch so heiklen Situation.

Schon im Palast war ihr das aufgefallen. Sobald die Perle Moto ins Spiel geriet, vergaß Thoy-P'ang alles andere.

Dao-Lin-H'ay hoffte, daß der Anblick der Perle auch diesmal seine Wirkung auf den Kaiser nicht verfehlten würde. War das aber doch der Fall, dann mußte sie sich etwas anderes einfallen lassen. Sie war ehrlich genug, um zuzugeben, daß dies ein sehr schwieriges Unterfangen sein mußte.

An Ge-Liang-P'u sollte es jedenfalls nicht Hegen. Sie saß still an der Wand und lächelte ein wenig.

War das ein Zeichen, daß sie bereits an einen Erfolg glaubte?

Thoy-P'ang beachtete Ge-Liang-P'u gar nicht. Er schien sich nicht einmal ihrer Anwesenheit bewußt zu sein. Statt dessen musterte er aufmerksam die Geräte, die

Dom-Gaon-Ph'ong und Dao-Lin-H'ay um die Perle Moto herum aufgebaut hatten.

»Du wirst uns natürlich nicht sagen wollen, was daran falsch ist«, vermutete Dao-Lin-H'ay völlig zu Recht.

»Wie käme ich dazu?« fragte Thoy-P'ang spöttisch.

»Nun, es könnte doch sein, daß es auch dich interessiert. Oder kennst du bereits alle Informationen, die die Perle Moto zu bieten hat?«

Er lächelte nur überlegen.

»Ich kann es mir, ehrlich gesagt, nicht vorstellen«, fuhr Dao-Lin-H'ay unbeeindruckt fort. »Ich habe mir dieses Ding sehr genau angesehen. Ich bin sicher, daß jede der Mikrofacetten ein eigener Datenträger ist, der weit mehr speichern kann als das, was du mich in deinem Palast hast sehen lassen. Das ergibt eine so ungeheure Fülle von Bildern, Berichten und Daten, daß du sie in deinem ganzen Leben nicht alle hättest ansehen können, selbst wenn du schon im Augenblick deiner Geburt damit angefangen hättest. Oder unterschätze ich damit das Fassungsvermögen der Mikrofacetten?«

»Nein.«

Dao-Lin-H'ay hätte beinahe den Atem angehalten. Dies war die erste positive Antwort, die sie von Thoy-P'ang in diesem Zusammenhang erhalten hatte.

»Wenn man an all diese Berichte herankäme!« sagte sie leise und behutsam. »Wenn man sie verarbeiten und verwerten könnte - wie viele Rätsel könnte man da wohl lösen!«

»Nicht halb so viele, wie du denkst.«

»Weil die Perle nicht komplett ist?«

»Nein, sondern weil sie sich nicht öffnen läßt.«

»Aber du *hast* sie doch geöffnet!«

»Nur einen kleinen Teil.«

»Also nur *eine* solche Mikrofassette?«

»Wahrscheinlich.«

»Mit anderen Worten: Du weißt es selbst nicht genau?«

»Du hast es erfaßt.«

Dao-Lin-H'ay hütete sich, sich nach Ge-Liang-P'uo umzusehen. Sie deutete auf die Perle.

»Wie viele Berichte hast du dir bereits angesehen?« fragte sie.

»Nur einen.«

Sie stutzte, denn nach allem, was sie bisher erfahren hatte, mußten es mindestens zwei gewesen sein: In dem einen wurde die BASIS erwähnt, in dem anderen die NARGA SANT.

Den Bericht über die BASIS hatte Dao-Lin-H'ay gesehen, und sie wußte noch immer nicht, was sie davon halten sollte, denn dieser Bericht konnte nicht echt sein. Es mußte sich um eine Simulation handeln, um den nachträglichen Versuch, ein Ereignis darzustellen, von dem man wußte, daß es stattgefunden hatte, das jedoch zum Zeitpunkt des Geschehens nicht dokumentiert worden war - zumindest nicht in Form bewegter Bilder.

Den Bericht über die NARGA SANT hatte Thoy-P'ang ihr erst noch zeigen wollen. Feng-Lu, der Überfall und die Flucht waren dazwischengekommen.

»Warum ist es so schwierig, diese Berichte anzusehen?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Oh, schwierig ist es nicht«, erwiderte Thoy-P'ang ganz gelassen. »Die Perle funktioniert wie ein Hypersender. Auf einen bestimmten Kode hin beginnt dieser Sender zu arbeiten. Man braucht nur die richtige Frequenz einzustellen, um die Sendung zu empfangen. Das ist alles.«

»Wie hast du das herausgefunden?«

»Man hat es mir verraten.«

»Es gibt also jemanden, der den Kode kennt.«

»Das ist eine alberne Frage!«

»Ist es ein Karaponide?«

»Sehe ich aus, als wäre ich ein glubschäugiges Monstrum?«

Das war eine der typischen Pannen, die sich mitunter bei solchen Befragungen ergaben: Thoy-P'ang hielt sich an den *Wortlaut* der Frage, anstatt sich an deren Sinn zu orientieren.

Es war zugleich aber auch ein Warnsignal. Ge-Liang-P'uo hatte den Grad der Beeinflussung noch immer nicht - oder nicht mehr - voll im Griff. Sie übertrieb es. So etwas geschah an und für sich nur unerfahrenen Suggestoren. Genau das aber

war Ge-Liang-P'uo nun wirklich nicht. In ihrem Fall war es mit Sicherheit eine Folge der Ermüdung.

»Wer hat dir den Kode verraten?« fragte Dao-Lin-H'ay, um Thoy P'ang wieder auf die richtige Spur zurückzulenken.

»Mein Vater.«

Das bedeutete, daß die Perle Moto sich schon seit längerer Zeit im Besitz der Kaiser von Karapon befand.

Warum hatten sie dann aber nicht schon längst damit begonnen, die BASIS wieder zusammenzusetzen? Hatte der vorige Kaiser die Sinnlosigkeit eines solchen Versuchs eingesehen? Oder war den Galaktikern beim Besuch der >Trümmerstätte< etwas entgangen?

*Unwichtig!* entschied Dao-Lin-H'ay.

Auch auf weitere Fragen nach dem Ursprung des Wissens um diese ganz bestimmte Impulsfolge mußte sie fürs erste verzichten, denn wenn noch weitere Generationen des Herrscherhauses von Karapon daran beteiligt waren, konnte es geraume Zeit dauern, bis sie Thoy-P'ang endlich an jenen Bereich herangesteuert hatte, in dem es interessant wurde.

»Jetzt bist *du* derjenige, der den Kode kennt?« fragte sie einschmeichelnd.

»Selbstverständlich.«

»Nun - dies ist zwar nicht dein Studierzimmer«, es wäre ein Fehler gewesen, dies zu leugnen, »aber wir haben hier alles, was wir brauchen. Und wir sind unterwegs zur NARGA SANT. Nicht mehr lange, dann werden wir das zweite Bruchstück gefunden haben. Möchtest du es immer noch so gerne besitzen?«

»Ja.«

»Warum hilfst du mir dann nicht einfach, es zu finden?«

»Dazu müßten wir uns den Bericht ansehen«, erwiderte Thoy-P'ang und fügte nach kurzem Zögern hinzu: »Dieser Bericht ist sehr lang.«

Dao-Lin-H'ay stutzte für einen Augenblick, und im Hintergrund ihres Bewußtseins schrillte eine Alarmglocke. Denn diese Bemerkung war ungewöhnlich.

Er sollte jetzt nicht vorausdenken können. Tat er es trotzdem, dann ließen entweder

Ge-Liang-P'uos Kräfte nach, oder der Gedanke an den Bericht hatte eine Erinnerung geweckt, die so stark war, daß sie selbst den Nebel der Suggestion zu durchdringen vermochte.

Und *das* - Dao-Lin-H'ay wußte es aus Erfahrung - konnte gefährlich werden. Vor allem bei einem so hartnäckigen, willensstarken Gegner wie dem Kaiser von Karapon.

Sie warf einen Blick auf Ge-Liang-P'uo und erkannte, daß ihr jetzt kein Spielraum mehr blieb, um dieser Sache nachzugehen. Sie mußte sich auf das Risiko einlassen, so unberechenbar es auch sein mochte. Und sie durfte sich unter diesen Umständen nicht einmal mehr auf eine rein theoretische Basis zurückziehen und ihm etwa befehlen, irgend etwas aufzuschreiben.

»Wir haben sehr viel Zeit!« sagte sie sanft, während sie sich nach besten Kräften bemühte, Ge-Liang-P'uo zu unterstützen. »Öffne die Perle Moto, Thoy-P'ang! Zeige mir diesen Bericht!«

»Ja, ich werde ihn dir zeigen«, murmelte der Kaiser von Karapon in tiefer Trance - aber wie tief reichte diese Trance bei ihm *wirklich*?

»Warum sollte ich es auch nicht tun? Ich hatte es ja sowieso vor, von Anfang an. Denn wenn du erst einmal diesen Bericht gesehen hast, dann wirst du begreifen, daß es sinnlos ist, noch länger zu leugnen. Der zweite Teil der Perle Moto muß in der NARGA SANT sein!«

Sie durfte sich nichts anmerken lassen. Trotzdem krampfte sich ihr der Magen zusammen, als Thoy-P'ang sich dem Sender näherte und die Hand danach ausstreckte.

Sie riskierte einen kurzen Blick zu Ge-Liang-P'uo.

*Alles in Ordnung!*

Thoy-P'ang merkte nichts. Er achtete nicht mehr auf seine Umgebung. Sein Gesicht wirkte gespenstisch, vom Licht, das sich in den unzähligen Facetten brach, bläulich überstrahlt.

Dao-Lin-H'ay erinnerte sich daran, daß sie geglaubt hatte, die Perle Moto rufen zu hören, als sie sie zum allererstenmal gesehen hatte. Sie war sich inzwischen

sicher, daß es sich nur um eine Sinnestäuschung gehandelt hatte. Sie hatte sich das Ganze nur eingebildet. Es *mußte* so sein, denn inzwischen hatte sie die Perle oft genug angesehen und nie etwas Besonderes dabei gespürt, wenn man von der ganz natürlichen Faszination absah, die ein so geheimnisvolles Objekt auf jedes denkende Wesen ausüben mußte.

Aber auf den Kaiser von Karapon schien die Perle Moto eine ganz besonders intensive Wirkung auszuüben.

Sie achtete auf jede Bewegung, die Thoy-P'ang machte, auf die Einstellungen, die er vornahm, auf seine Gedanken und Gefühle, und sie fand nichts, was irgendwie alarmierend gewesen wäre. Auch Ge-Liang-P'uo schien sich ihrer Sache diesmal sicher zu sein.

Und trotzdem wußte sie, daß irgend etwas nicht stimmte.

*Dieser Bericht ist sehr lang.*

Sie wurde die Erinnerung an diese Bemerkung nicht los.

Thoy-P'ang hantierte an den Geräten - sehr ruhig und sehr sachkundig. Seine Gedanken waren ausschließlich auf das gerichtet, was er gerade tat. Es war kein falscher Ton darin, und so ließ Dao-Lin-H'ay ihn gewähren. Aber sie war sprungbereit.

Thoy-P'ang beendete seine Arbeit und trat zurück. Er stieß rückwärts an einen Tisch und setzte sich auf dessen Kante, ohne die Blicke auch nur für einen Augenblick von der Perle Moto zu wenden.

Ein leises Rauschen wurde hörbar, melodisch wie eine fremdartige, aber einschmeichelnde Musik, und eine Stimme sagte auf interkosmo:

»Ich bin Ernst Ellert...«

Aber noch während diese Worte erklangen, kam ein Seufzen von Ge-Liang-P'uo. Dao-Lin-H'ay hoffte inbrünstig, daß Thoy-P'ang es nicht hören möge, aber dann sah sie aus den Augenwinkeln, daß die Kartanin die Augen schloß und den Kopf senkte, und sie konnte spüren, wie Ge-Liang-P'uos Einfluß erlosch.

Sie versuchte, in die Bresche zu springen, aber sie hatte keine ausgeprägten

suggestiven Fähigkeiten. Es hatte ausgereicht, um Ge-Liang-P'uo zu unterstützen, aber es war nicht genug, um die Trance aufrechtzuerhalten - schon gar nicht bei einem so hartnäckigen Gegner wie diesem.

Thoy-P'ang schrak heftig zusammen. Der Bruchteil einer Sekunde reichte aus, um ihn die Wahrheit erkennen zu lassen. Blitzschnell streckte er die Hand nach dem Sender aus.

Die Stimme verstummte abrupt.

Der Kaiser von Karapon fuhr herum. Von der Faszination der Perle Moto spürte er jetzt nichts mehr. Er zeigte die Krallen, und in seinen Augen loderte die Wut. Aber schon im nächsten Moment hatte er sich wieder in der Gewalt. In aller Hast griff er nach den Schaltern.

*Ich muß die Perle zerstören!*

Dieser Gedanke war so intensiv, daß er der Kartanin wie ein Dolch durchs Gehirn fuhr.

Dao-Lin-H'ay sprang den Kaiser von Karapon an, riß ihn vom Sender zurück und schlug ihm ins Gesicht.

Das ernüchterte ihn in einem Maß, mit dem sie nicht zu rechnen gewagt hätte. Er ließ die Hände sinken, zog die Krallen ein und starre blicklos zu Boden.

Erschrocken wichen Dao-Lin-H'ay zurück. Sie vermochte seine Gedanken nicht mehr zu erkennen. Er verkapselte sich völlig in sich selbst. Für einen Augenblick wirkte er beinahe unerwürfig.

Sie sagte sich, daß dies an und für sich eine ganz normale Reaktion war, wenn man bedachte, daß Thoy-P'ang wohl sein ganzes Leben lang niemals auf ernstgemeinten Widerstand gestoßen war. Sowohl als Prinz denn auch als Kaiser hatte er letzten Endes stets seinen Willen durchsetzen können.

Trotzdem war sie erleichtert, als er langsam den Kopf hob und seine Haltung sich ein wenig straffte. Sie sah in ihm zwar einen Feind, aber sie hatte nicht die Absicht, ihn psychisch zu zerbrechen. Und genau das konnte sehr leicht geschehen, wenn man ein so willensstarkes Wesen auf parapsychischem Weg zwang, etwas zu tun, das seinen eigenen Interessen

entgegenstand.

Dies war auch der Grund dafür, daß Ge-Liang-P'uo sich manchmal weigerte, von ihren Fähigkeiten Gebrauch zu machen, wenn es auch andere Wege gab.

Thoy-P'ang blickte auf die Perle Moto.

»Ihr habt mich die ganze Zeit hindurch getäuscht«, sagte er mutlos. »Ich dachte, daß du diejenige mit den ungewöhnlichen Kräften bist. Dabei ist es Ge-Liang-P'uo.«

»Wir haben beide etwas davon«, erklärte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »Aber was spielt das schon für eine Rolle?«

»Da hast du recht«, murmelte er deprimiert. »Es ist nur das Ergebnis, das zählt. Jetzt weißt du, wie du an den Bericht herankommen kannst. Was wirst du tun?«

»Ihn mir ansehen. Endlich werde ich erfahren, warum deine Soldaten die NARGA SANT geentert haben.«

»Und was dann?«

»Wenn sich das zweite Bruchstück der Perle wirklich in der NARGA SANT befinden sollte, werde ich es mir holen. Ich werde die beiden Teile zusammenfügen und sehen, was dabei herauskommt.« Dao-Lin-H'ay lächelte ein wenig. »Ich werde dir das Ergebnis zeigen. So wirst du schließlich doch noch alles erfahren, was du wissen wolltest.«

Warum sagte sie ihm das? Um ihm Mut zu machen?

Ja, dachte sie. *Genau das ist es.*

Sie hatte Mitleid mit ihm. Und wenn er hundertmal der Kaiser von Karapon und damit der derzeit ärgste Feind des Volkes der Kartanin war - er tat ihr trotzdem leid, denn er hatte sein Spiel verloren, und in die Rolle des Verlierers paßte er noch weniger hinein als in die des hilflosen Gefangenen.

Sie war nicht dazu bereit, in ihm einen netten Burschen zu sehen, der sich nur den Sachzwängen seines Amtes gebeugt hatte, denn das hätte nicht den Kern des Problems getroffen.

Thoy-P'ang hätte als Kaiser von Karapon jede Chance gehabt, die Verhältnisse in seinem Machtbereich zu ändern, aber er hatte niemals auch nur den leisensten Versuch unternommen, seinen ungeheuren Einfluß in dieser Weise geltend zu machen.

Mit erschreckender Gedankenlosigkeit hatte er die Methoden seiner Vorgänger übernommen und weitergeführt, und schon das allein genügte, um ihn als einen miserablen Herrscher zu charakterisieren. Selbst seinen eigenen Soldaten gegenüber war er so grausam geblieben, wie es alle anderen Kaiser von Karapon vor ihm gewesen waren: Die Karaponiden hatten noch immer selbst in absolut aussichtslosen Situationen bis zum letzten Atemzug zu kämpfen, weil es ihnen nicht erlaubt war, aufzugeben oder Kompromisse zu schließen.

So gesehen hatte Thoy-P'ang kein Mitleid verdient. Aber Gefühle wie diese hatten nun einmal die Eigenart, sich nicht nach den Gesetzen der Logik zu richten.

Thoy-P'ang wirkte kleiner als sonst - als sei er innerlich in sich zusammengesunken. Aber Dao-Lin-H'ay konnte spüren, daß er bereits dabei war, sich wieder zu erholen. Sie war selbst erstaunt darüber, wie beruhigend sie das empfand.

»Ich bitte dich um die Erlaubnis, mich jetzt zurückziehen zu dürfen«, sagte er mit bitterem Spott.

Dao-Lin-H'ay rief zwei Kartanin herbei, die den Kaiser von Karapon in sein Gefängnis zurückführten.

Sie rüttelte Ge-Liang-P'uo wach.

»Wir haben es geschafft«, sagte sie.

»Gut«, murmelte Ge-Liang-P'uo erschöpft. »Das bedeutet hoffentlich, daß ich mich jetzt erst mal gründlich ausschlafen kann.«

»So lange du willst«, versicherte Dao-Lin-H'ay.

Über Thoy-P'ang verlor sie kein Wort mehr. Sie war mit ihren Gedanken bereits in der NARGA SANT und bei dem Bericht, auf den sie so lange warten müssen.

4.

Thoy-P'ang hatte die von ihm selbst vorgenommenen Einstellungen am Sender verändert, aber Dao-Lin-H'ay hatte vorgesorgt: Es war alles aufgezeichnet worden - jedes Wort, jede Bewegung. So

war es nicht sonderlich schwierig, die richtigen Werte herauszufinden.

Als der kleine Hypersender zu arbeiten begann, wurde das leise, melodische Rauschen hörbar. Ein Bild entstand jedoch vorerst nicht, und Dao-Lin-H'ay fragte sich besorgt, ob Thoy-P'ang etwa nur einen Teil des Geheimnisses preisgegeben hatte. Das wäre fatal gewesen, denn der Bericht über die Dezentralisierung der BASIS hatte zum Beispiel fast ausschließlich aus Bildern bestanden.

Aber wenigstens war jetzt erst einmal die Stimme zu hören, und diese Stimme sagte auf interkosmo:

»Ich bin Ernst Ellert. Hiermit eröffne ich meine private Datei im Abstraktspeicher der Zeittafeln von Amringhar. Der Abstraktspeicher wird in einer Sprache, die ich nicht kenne, Amimotuo genannt. Ich will meine Erlebnisse schildern, wie sie sich von jetzt an ereignen werden. Ich befindet mich auf Amringhar, bin jedoch im Begriff, diesen Ort zu verlassen. Mein Ziel ist der Planet Terra, der meine Heimat ist...«

»Ein Terraner!« stieß Dao-Lin-H'ay fassungslos hervor und schrak heftig zusammen, als im selben Augenblick ein melodisches Klingeln wie von kleinen silbernen Glöckchen erklang und der Bildschirm hell wurde.

Dao-Lin-H'ay sah einen öden, in einem sternenlosen Nichts schwebenden Himmelskörper, der langsam, dann immer schneller in sich zusammenschrumpfte, als entferne sich derjenige, der diese Aufnahme - womit und auf welche Weise auch immer - gemacht hatte, mit schnell zunehmender Geschwindigkeit.

Dabei wußte sie, daß dieses Bild nicht auf normale Weise entstanden sein konnte, denn Amringhar befand sich unterhalb des Ereignishorizonts, eines Schwarzen Loches, hinter den sogenannten Säulen der Vergangenheit. Das Bild dieses öden, von Schrunden und Kratern zernarbten Asteroiden konnte daher nur mit Hilfe der Technik sichtbar gemacht werden.

Aber das, was Dao-Lin-H'ay jetzt sah, entsprach auf schwer bestimmbare Weise

nicht dem, was irgendeine Spezialortung als Abbild einer im optischen Sinn unsichtbaren Wirklichkeit zu bieten vermochte.

Dieses Bild wirkte... lebendig.

Dao-Lin-H'ay fand keinen anderen, besseren Ausdruck dafür. Sie war jedoch fast sicher, daß es die Augen eines lebenden Wesens waren, die dieses Bild auf irgendeine Art und Weise in die Perle Moto übertragen hatten.

»Kytoma ist nach Amringhar gekommen, um mich abzuholen«, berichtete der Terraner weiter, während der Planet verschwand. »Ich denke, daß es besser ist, wenn ich mich hier und jetzt nicht weiter über Kytoma äußere. Die, die sie kennen, werden mich verstehen. Wer aber bisher nichts von Kytoma wußte, der würde ohnehin nichts begreifen.«

Dao-Lin-H'ay hätte ihm am liebsten den Hals umgedreht.

Warum tauchte diese Kytoma nicht wenigstens für einen kleinen Augenblick auf dem Bildschirm auf? Und warum war nichts von dem Transportmittel zu sehen, dessen sie sich bediente?

Amringhar war kein Ort, den man mit jedem normalen Raumschiff erreichen konnte.

Wie war dieser Terraner, der sich Ernst Ellert nannte, überhaupt dorthingeraten? Und wie kam er nun wieder von dort weg? Nahm dieses Wesen namens Kytoma ihn mit? Wenn ja - wie machte sie das?

Dao-Lin-H'ay erinnerte sich daran, daß sie beide Namen - >Ernst Ellert< wie auch >Kytoma< - bereits gehört hatte. Aber terranische Namen hafteten nicht sehr fest in ihrem Gedächtnis, und sie wußte, daß sie sie leicht einmal durcheinanderbrachte.

Immerhin - Kytoma war als junge Frau, als Mädchen beschrieben worden, dessen war sie sich ziemlich sicher. Es handelte sich um ein Mitglied des geheimnisvollen Volkes der Querionen. Daran erinnerte sie sich noch recht gut, und darum hätte sie dieses rätselhafte Wesen gerne einmal gesehen.

Und Ernst Ellert?

Den >ewigen Wanderer< hatte Perry

Rhodan ihn genannt, wenn Dao-Lin-H'ay sich recht erinnerte, und ein sehr seltsamer Wanderer mußte er sein! Man hatte auf Amringhar eine Nachricht von ihm gefunden, die jedoch sehr kurz war. Schon aus diesem Grunde wäre es wünschenswert gewesen, wenn er hier, in diesem Bericht, etwas näher auf die Vergangenheit eingegangen wäre - und auch auf Amringhar und die geheimnisvollen Zeittafeln, von denen es hieß, daß der >Chronist< und die Superintelligenz ES etwas mit ihnen zu tun hatten. Auch wäre es sicher interessant gewesen, etwas Genaues über die Art und die Umstände zu erfahren, unter denen die Zerstörung der Zeittafeln zur Zeit der Großen Katastrophe vonstatten gegangen waren.

Aber Ernst Ellert schien fest entschlossen zu sein, sich an seine Ankündigung zu halten und nur über das zu berichten, was sich nach seiner Abreise von Amringhar ereignete. Über die Vergangenheit verlor er vorerst kein Wort. Und auch auf die Art und Dauer seiner Reise ging er nicht ein.

Dao-Lin-H'ay sagte sich, daß die Terraner wahrscheinlich - hoffentlich! - mehr mit dieser Aufzeichnung würden anfangen können. Aber im Augenblick war kein Terraner und auch kein terranischer Datenspeicher greifbar, und so war sie auf die eigene Phantasie angewiesen, wenn sie Ernst Ellerts Bericht interpretieren wollte.

Immerhin gab er jedoch im Anschluß an seine fast lapidare Einleitung eine kurze, aber eindringliche Warnung ab.

»Wer Amimotuo findet, der wird versucht sein, weitere Dateien zu öffnen«, sagte er. »Was immer auch dazu gehören mag, dies zu tun, es muß sicher unter anderem auch eine gute Portion Glück im Spiel sein. Ich kann niemandem einen bestimmten Weg weisen, sondern nur eine Warnung vermitteln: Amimotuo kann durch eine bestimmte Folge von Hyperimpulsen zerstört werden. Wird der Abstraktspeicher mit diesen Impulsen bestrahlt, dann zerfällt er zu Staub.«

Und dann nannte er genaue Daten - jene, die auch Thoy-P'ang den Kartanin zunächst hatte unterschieben wollen.

Dadurch wurde klar, woher Thoy-P'ang von dieser Möglichkeit wußte. Woher aber Ernst Ellert diese Kenntnisse hatte, verriet er nicht. Er war überhaupt sehr sparsam mit Hinweisen, die sich auf den Umgang mit der Perle Moto bezogen. Ob er diese Verschwiegenheit aus eigenem Antrieb wahrte, ob sie einfach zu seinen Wesenszügen gehörte oder aber auf Anweisungen dieser geheimnisvollen Kytoma oder anderer Wesen zurückzuführen war, ließ sich nicht feststellen.

Der Bildschirm wurde wieder hell, und die Kartanin blickte unversehens in technisch-nüchterne Anlagen hinein.

Die Art der Aufzeichnung war seltsam - die Bilder mischten sich, als wären sie zu mehreren übereinandergelegt. Das ergab einen gewissermaßen plastischen Effekt, der aber nicht durch optische Mittel hervorgerufen wurde, sondern durch die Überlagerung von Eindrücken.

Das Ganze erinnerte Dao-Lin-H'ay an jene Art von optischen Impulsen, die man auch bei einer telepathischen Verständigung empfangen konnte. Auch dabei entstand ein solches Miteinander von sich ergänzenden Eindrücken.

Dao-Lin-H'ay fragte sich unwillkürlich, ob Ernst Ellert diesen Bericht vielleicht in die Perle Moto *hineingedacht* hatte.

Sie erkannte als gewissermaßen >oberste Bildschicht< einen atmosphärelosen, von Kratern zernarbten Himmelskörper, dessen Oberfläche - zweite Bildschicht - von allerlei technischen Einrichtungen überzogen war. Die dritte und vierte Bildschicht zeigten, daß diese technischen Einrichtungen auch unter die Oberfläche hinab und dort bis in beträchtliche Tiefen reichten. Ein letzter Eindruck: Das Ganze war ein gigantisches Rechengehirn.

»NATHAN«, murmelte Dao-Lin-H'ay in plötzlichem Verstehen. »Luna - der Erdmond. Aber wie ist er dorthin gekommen? Und wann hat sich das alles ereignet?«

Auf die erste Frage gab der Bericht keine Antwort. Auf die zweite dagegen schon, wenn auch erst im Verlauf der weiteren

Ereignisse.

Die sich überlagernden Eindrücke wichen allmählich zurück und ließen schließlich nur eine einzelne, nun eindeutige Bildebene übrig: Ein nüchterner Gang, eine Tür, ein ebenso nüchterner Raum, in dem zwei männliche Terraner an einem Tisch saßen. Zwischen ihnen lag ein Gegenstand von der Form eines großen Eies, betörend funkeln und strahlend: die Perle Moto.

Dao-Lin-H'ay sah die Perle zum erstenmal im kompletten Zustand. Sie betrachtete sie fasziniert - ebenso fasziniert wie die beiden Terraner. »Was ist das?« fragte der eine. »Ein Datenspeicher«, erwiderte der andere - war das Ernst Ellert? Ja, es mußte Ernst Ellert sein, denn er legte seine Hände um die Perle Moto, als wolle er sein Eigentum auf diese Weise schützen. »Ich habe ihn hergebracht, um ihn NATHAN vorzulegen.«

»Warum? Glaubst du, daß dieses... dieses Ding Daten enthält, die NATHAN nicht kennt? Woher hast du es überhaupt?«

»Darüber möchte ich mich jetzt nicht äußern. Ich möchte außerdem, daß du mit niemandem über mich und meine Anwesenheit sprichst.«

»Warum willst du es geheimhalten? Und wenn dir das schon so wichtig ist - warum hast du dann mich angesprochen? Wie ich dich kenne, hättest du auch ohne meine Hilfe zu NATHAN vordringen können.«

»Das ist anzunehmen«, erwiderte Ernst Ellert gelassen. »Aber so ist es leichter. Können wir jetzt anfangen?«

»Wenn du es wünschst - gut, gehen wir.« Gänge, Korridore, ein Antigravschacht, dann ein Transmitter - Bilder und Eindrücke, die sich teilweise überlagerten und Dao-Lin-H'ay zu der Überzeugung brachten, daß die beiden Terraner einen weiten Weg zurückzulegen hatten. Dennoch dauerte diese Sequenz nur eine oder zwei Sekunden. Eine weitere Überlegung — die Perle Moto wurde in einen Behälter gelegt und verschwand. Wieder vergingen nur wenige Sekunden, aber Dao-Lin-H'ay wußte, daß in Wirklichkeit viele Stunden verstrichen, bis die Perle wieder zum Vorschein kam.

Ernst Ellert nahm den kostbaren Datenspeicher behutsam an sich.

»Welche Informationen hast du erhalten, NATHAN?« fragte der andere Terraner. »Und was hat die Auswertung der Daten ergeben?«

»Terra und die Menschheit sind in Gefahr«, erklärte eine Stimme. »Es muß alles getan werden, um sie zu schützen und Hilfe zu beschaffen.«

»Ist das alles?« fragte der Terraner scharf, und Dao-Lin-H'ay wußte plötzlich, daß er sehr mächtig sein mußte - es drückte sich irgendwie in seiner Haltung und in seiner Stimme aus.

NATHANS Antwort war außerordentlich kurz.

»Ja.«

Dao-Lin-H'ay fand es nicht sonderlich überraschend, daß dieser Terraner sich mit einer solchen Antwort nicht zufriedengeben wollte - sie hätte es an seiner Stelle auch nicht getan.

»Willst du mich zum besten halten?« fragte er. »Ich verlange eine detaillierte Auskunft, und zwar sofort!«

Keine Antwort.

»Was, zum Teufel, ist in dich gefahren?« rief der Terraner ärgerlich, aber NATHAN reagierte nicht.

»Man sollte dieser eigensinnigen Hyperinpotronik Respekt beibringen«, sagte der Terraner zu Ernst Ellert, wobei er sich vergeblich bemühte, seinen Ärger durch einen ironischen Tonfall zu kaschieren. »Wenn ich nur wüßte, wie man das macht!«

»Ich nehme an, daß es dir schwerfallen wird, NATHANS Gefühle zu manipulieren«, bemerkte Ellert spöttisch.

»Wie soll man etwas manipulieren, das gar nicht existiert? Aber mir wird schon noch etwas einfallen.«

»Darauf möchte ich wetten. Aber vielleicht solltest du darauf achten, daß NATHAN nicht etwa auf die Idee kommt, den Spieß umzudrehen.«

»Ich werde herausbekommen, was der verdammte Kasten aus diesem seltsamen Datenträger herausgelesen hat, so wahr ich Galbraith Deighton heiße«, sagte der andere

Terraner zornig, ohne auf Ellerts Einwurf einzugehen. Er schien es jetzt nicht mehr für nötig zu halten, seine Gefühle zu verbergen.

Galbraith Deighton sah sich herausfordernd um.

»Hast du mich gehört, NATHAN?« fragte er in einem Tonfall, als gälte es, eine Kampfansage bekanntzugeben.

Keine Reaktion.

»Laß uns gehen!« schlug Ellert vor.

Sie wandten sich dem Ausgang zu.

In diesem Augenblick erklang das Geräusch schwerer Schritte, die sich schnell und zielstrebig näherten. Die beiden Terraner wichen zurück, um dem Neuankömmling den Weg freizugeben.

Es war Anson Argyris, besser gesagt: Der Roboter Vario-500 in seiner Lieblingsmaske.

Er nickte den beiden Terranern zu. Sein sorgsam geflochtener, feuerroter Bart glänzte im Licht der Lampen.

»Was willst du hier?« fragte Galbraith Deighton mißtrauisch.

Anson Argyris antwortete nicht. Dafür meldete sich NATHAN zu Wort.

»Ich habe ihn gerufen«, erklärte er. »Anson Argyris, du wirst auf dem schnellsten Weg zur BASIS fliegen und Hamiller einen Befehl überbringen. Der Befehl lautet: Dezentralisiere die BASIS. Sofort!«

Eisige Stille breitete sich aus.

»Nein!« flüsterte Galbraith Deighton entsetzt. »Warum? Was soll dieser Befehl?«

NATHAN antwortete nicht. Anson Argyris stand reglos wie ein Denkmal.

»Ich verlange eine Erklärung!« schrie Deighton wütend.

Anson Argyris drehte sich um, räusperte sich und rückte seinen Gürtel zurecht.

»NATHAN hat mir alle erforderlichen Daten übermittelt«, sagte er mit tönender Stimme. »Ich mache mich sofort auf den Weg.«

»Das wirst du bleibenlassen!« befahl Deighton und stellte sich dem Roboter in den Weg. »Zuerst möchte ich von dir hören, mit welcher Begründung ein solcher

Befehl gegeben werden sollte - wenn es überhaupt je getan wird.«

Anson Argyris packte Galbraith Deighton an den Oberarmen, hob ihn an, als sei er so leicht wie eine Feder, und stellte ihn zur Seite. Dann ging er wortlos davon.

»Haltet den Vario auf!« schrie Deighton - zweifellos trug er ein verborgenes Funkgerät bei sich. »Er darf Luna nicht verlassen!«

»Das ist sinnlos«, bemerkte NATHAN gleichmütig. »Der Roboter ist bereits unterwegs. Niemand kann ihn jetzt noch aufhalten.«

Deighton war für einen Augenblick wie erstarrt.

»Das glaube ich nicht!« flüsterte er dann. »Das kann einfach nicht wahr sein. Du kannst keinen Befehl dieser Art geben - nicht auf diese Weise.«

»Ich habe es getan. Das sollte genügen.«

»Gib es auf«, empfahl Ernst Ellert. »Du erreichst damit gar nichts. Es müßte dir doch mittlerweile klargeworden sein, daß NATHAN diesem Befehl ganz besondere Bedeutung beimißt. Er wird ihn nicht rückgängig machen, und wenn du dich auf den Kopf stellst.«

Deighton fuhr herum. Er hob die Hand und deutete anklagend auf die Perle Moto.

»Dieses Ding ist schuld«, sagte er zornig. »Es hat NATHAN um den Verstand gebracht. Du wirst es mir geben. Ich muß es untersuchen lassen.«

»Nein.«

»Du mußt!«

»Ich muß gar nichts«, sagte Ellert streng. »Du wirst Amimotuo nicht bekommen. Und NATHAN hat auch nicht den Verstand verloren. Er hat lediglich neue, wichtige Daten erhalten. Wenn die Zeit dafür reif ist, wird er alles erklären. Bis dahin müssen wir uns gedulden. Finde dich damit ab.«

Galbraith Deighton wollte aufbegehren, aber dann senkte er plötzlich den Kopf und winkte ab.

»Ich gebe mich geschlagen«, murmelte er.

Er straffte sich und blickte Ernst Ellert in die Augen.

»Niemand darf erfahren, was heute hier

geschehen ist«, sagte er ernst und eindringlich. »Niemand - verstehst du?«

»Ich hatte nicht die Absicht, es öffentlich zu verbreiten«, erwiderte Ellert gelassen. »Ich hatte von vornherein um strikte Geheimhaltung gebeten - erinnerst du dich nicht daran?«

»Du hast recht«, stellte Deighton fest und atmete auf. »Wie wäre es, wenn wir uns bei einem guten Essen ein wenig über die alten Zeiten unterhielten? Ich bin sicher, daß wir uns viel zu erzählen haben.«

»Das könnte sein«, gab Ellert zu. »Aber ich habe keine Zeit. Ich werde Luna sofort wieder verlassen.«

»Aber warum so eilig?« fragte Deighton bestürzt. »Du bist gerade erst angekommen.«

»Ich muß fort«, erklärte Ernst Ellert einsilbig, und einen Augenblick später wurde der Bildschirm dunkel.

## 5.

Dao-Lin-H'ay schaltete die Geräte aus und rieb sich die Schläfen. Sie hatte zwar noch immer nichts über den Zusammenhang zwischen der Perle Moto und der NARGA SANT erfahren, aber sie fühlte sich fürs erste nicht imstande, Ernst Ellerts Bericht noch länger zu verfolgen. Ihr Kopf schmerzte, und sie hatte das Gefühl, daß ihr Gehirn nicht fähig war, noch mehr Informationen zu verkraften.

Sie fragte sich, woran es lag, daß es so anstrengend war, die Aufzeichnungen aus der Perle Moto anzusehen. Was sie da zu sehen und zu hören bekam, faszinierte sie über alle Maßen. Aber es ermüdete den Geist.

Immerhin konnte sie nun besser begreifen, warum Thoy-P'ang der Perle Moto einen so unermeßlich hohen Wert beigemessen hatte. Sie fragte

sich jedoch, ob die Perle Moto für ihn nicht vielleicht in erster Linie ein wahrhaft kaiserliches >Spielzeug< gewesen war, denn der praktische Nutzen des bisher Gesehnen mußte für einen Karaponiden denkbar gering sein.

Das brachte sie erneut auf jene Frage, die gerade angesichts der eben gesehenen Szenen an Bedeutung gewann: Wie waren die Karaponiden eigentlich in den Besitz dieses ungewöhnlichen Datenspeichers gekommen?

Sie verließ den Raum mit der Perle Moto und erkundigte sich nach Ge-Liang-P'uo. Die Kartanin lag noch immer in tiefem Schlaf, und Dao-Lin-H'ay mochte sie nicht wecken.

Sie befürchtete, daß sie ohne Ge-Liang-P'uos Hilfe nicht die geringste Chance hatte, weitere Antworten von Thoy-P'ang zu bekommen. Dennoch beschloß sie, es zu versuchen. Vielleicht war ein wenig Schadenfreude dabei im Spiel - sie war gespannt, wie er reagieren würde, wenn sie über diesen ersten Teil der Aufzeichnung sprach. Aber in erster Linie ging es ihr um den Weg, auf dem das geheimnisvolle Objekt in den kaiserlichen Palast von Karapon gelangt war.

Thoy-P'ang bewohnte in der MARA-DHAO eine sehr gut ausgestattete Kabine, die ihm alles bieten konnte, was er zum Leben brauchte. Selbst für Unterhaltung und Information war gesorgt. Bisher hatte er diese Möglichkeiten nicht genutzt. Anfangs hatte es sogar so ausgesehen, als wolle er in den Hungerstreik treten.

Er wurde nicht beobachtet. Dao-Lin-H'ay hatte eine ständige Aufzeichnung all seiner Lebensäußerungen strikt abgelehnt.

Er konnte nicht hinaus, und vor seiner Tür stand eine Wache. Das war alles. Aber natürlich waren die verschiedenen Einrichtungen mit dem Bordsystem verbunden und gaben Rückmeldung, wenn Thoy-P'ang eine Mahlzeit orderte, nach Medikamenten verlangte oder Zugriff zu Informationsquellen wünschte, die nicht allgemein zugänglich waren.

Thoy-P'ang hatte nichts dergleichen getan. Er hatte aber immerhin ein wenig gegessen. Das weckte in Dao-Lin-H'ay die Hoffnung, daß er sich mit seiner Situation abzufinden begann. Sie beschloß, diesen Prozeß der Eingewöhnung zu unterstützen, indem sie ihn vorab um ein Gespräch bat, anstatt einfach zu ihm hineinzugehen.

Aber Thoy-P'ang schien dies nicht würdigen zu können, denn er antwortete nicht. So war sie schließlich doch gezwungen, die Tür zu öffnen und die Kabine ohne seine Erlaubnis zu betreten.

Sie wünschte sich, sie hätte es eher getan, obwohl das sicher auch nichts geändert hätte. Denn als sie Thoy-P'ang fand, war er bereits seit zweieinhalb Stunden tot: Er hatte sich das Leben genommen.

Neben der Leiche lag ein Zettel. »Ich habe versagt«, stand darauf. »Ein Versager darf nicht der Kaiser von Karapon sein. Die einzige Sühne für ein Versagen wie das meine ist der Tod. Dies ist das Gesetz von Karapon, an das ich mich genauso zu halten habe, wie meine Soldaten es tun.«

Dao-Lin-H'ay sah auf ihn hinab. Sie war innerlich wie erstarrt.

»So habe ich es nicht gewollt!« flüsterte sie schließlich.

\*

»Ich hätte es wissen müssen«, sagte sie Stunden später bedrückt zu Ge-Liang-P'uo, die sich mittlerweile wie-

der erholt hatte. »Diese Bemerkung darüber, daß der Bericht sehr lang sei, seine Reaktion, als er neben der Perle Moto wieder zu sich kam und feststellte, daß er alles verraten hatte - schon da hätte ich es ahnen müssen. Aber ich war mit meinen Gedanken nur bei der Perle und ihren Geheimnissen.« »Mach dir keine Vorwürfe.« »Aber das tue ich!« erwiderte Dao-Lin-H'ay heftig. »Er könnte noch am Leben sein, wenn ich ein bißchen besser aufgepaßt hätte!«

»Er hätte früher oder später auf jeden Fall eine Möglichkeit gefunden, dem Gesetz von Karapon zu folgen«, stellte Ge-Liang-P'uo fest. »Eines muß man ihm lassen: Er war erstaunlich konsequent - und kaltblütig. Er hat mit tödlicher Sicherheit genau den richtigen Zeitpunkt gewählt.«

»Wie meinst du das?« fragte Dao-Lin-H'ay verblüfft.

»Du scheinst wirklich etwas abwesend zu sein«, bemerkte Ge-Liang-P'uo spöttisch.

»Es liegt doch auf der Hand. Sein Versagen bestand doch nicht nur darin, daß er uns verraten hat, wie man die verdammte Perle öffnet. Er war bereits so gut wie tot, seit wir ihn samt seinem größten Schatz aus seinem eigenen Palast entführt haben.«

»Er hat keinen Versuch unternommen, sich etwas anzutun.«

»Natürlich nicht - er war schließlich nicht dumm. Er wußte, daß du seine Gedanken und Gefühle lesen konntest. Was wäre geschehen, wenn du ihn bei einem solchen Unternehmen ertappt hättest?«

»Ich hätte alles getan, um es zu verhindern«, sagte Dao-Lin-H'ay verständnislos. »Das liegt doch wohl auf der Hand!«

»Das hat er sich offenbar auch gedacht, und er wußte, daß er sich mit einem voreiligen, erfolglosen Versuch alle zukünftigen Chancen verderben würde. Und er brauchte eine sehr konkrete Chance, denn er mußte damit rechnen, daß wir seine Bewegungsfreiheit nach einem Fehlschlag drastisch einengen würden. Damit wäre er uns endgültig ausgeliefert gewesen, denn er konnte sich nicht einfach nur durch die Kraft seines Geistes umbringen. Übrigens - kannst du das wirklich?«

Dao-Lin-H'ay hatte es Thoy-P'ang gegenüber behauptet, und Ge-Liang-P'uo hatte während dieses Gesprächs in telepathischer Verbindung zu ihr gestanden. Die Frage kam daher für Dao-Lin-H'ay nicht unerwartet, aber sie zog es vor, nicht darauf zu antworten.

Ge-Liang-P'uo fand sich damit ab.

»Zurück zu Thoy-P'ang«, murmelte sie nachdenklich. »Seit der Sache mit den Hyperfunkimpulsen wußte er, daß er sich nicht nur vor dir, sondern auch vor mir in acht zu nehmen hatte. Kaum hatte er das begriffen, da konnte er sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß ich für einige Zeit lahmgelegt war. Und was dich betraf er kannte die Wirkung der Perle Moto, und er wußte, wie wild du darauf warst, dir endlich diesen Bericht zu Gemüte zu führen. Er ist davon ausgegangen, daß du für einige Zeit nicht auf ihn achten konntest.«

»Und er hatte recht«, flüsterte Dao-Lin-H'ay betroffen. »Es stimmt. Er hat es getan, sobald er in seiner Kabine mit sich alleine war. Und ich hätte es verhindern können.«

»Nein«, sagte Ge-Liang-P'uo nüchtern. »Hinausschieben, ja. Verhindern nicht.«

»Vielleicht doch.«

»Gib dich keinen Illusionen hin«,

knurrte Ge-Liang-P'uo. »Was glaubst du denn, was man auf Kartan mit ihm gemacht hätte? Natürlich ist es schade um die Antworten, die er uns noch hätte geben können.«

»Ja«, sagte Dao-Lin-H'ay einsilbig.

»Aber für ihn selbst«, fügte Ge-Liang-P'uo beinahe sanft hinzu, »hätte niemand eine bessere Lösung finden können.«

Dao-Lin-H'ay erhob sich abrupt.

Eine Stunde später wurde die Leiche Thoy-P'angs dem Leerraum zwischen den Galaxien übergeben.

Es war keine sehr feierliche Beisetzung. Genaugenommen fand sie sogar gegen den nachdrücklich geäußerten Willen etlicher Besatzungsmitglieder statt, die ihn viel lieber nach Kartan mitgenommen hätten. Aber Dao-Lin-H'ay bestand darauf, und sie setzte ihren Willen durch.

Hier draußen würde nichts und niemand jemals seine Ruhe stören, und irgendwie war ihr das wichtig.

## 6.

Im Anschluß an den Bericht über Ernst Ellerts Besuch auf dem Erdmond Luna folgte jene Aufzeichnung, die Dao-Lin-H'ay bereits kannte. Thoy-P'ang selbst hatte sie ihr gezeigt.

Diese Aufzeichnung berichtete von der Dezentralisierung der BASIS. Es wurde geschildert, wie Anson Argyris in der BASIS eintraf, sich zur Hamiller-Tube begab und dort NATHANS Befehl zitierte. Dem in der Perle Moto befindlichen Bericht zufolge hatte Hamiller diesen Befehl ohne jeden Versuch der Widerrede zur Kenntnis genommen und die BASIS umgehend in ihre Einzelteile zerlegt.

Als Dao-Lin-H'ay diesen Bericht zum

erstenmal gesehen hatte, da waren ihr sofort etliche Punkte aufgefallen, die so, wie sie hier dargestellt wurden, nicht der Wirklichkeit entsprechen konnten.

Da war zum Beispiel die Tatsache, daß Anson Argyris sich wie ein Dieb in die BASIS hineingeschlichen hatte. Das paßte nicht zu ihm. Es paßte auch nicht zur Besatzung der BASIS, denn das riesige Raumschiff stand zum Zeitpunkt des Geschehens im Leerraum vor der Galaxis Hangay. Es war so gut wie unmöglich, dort ein sich näherndes Raumschiff zu übersehen. Man hätte also die Ankunft des Roboters bemerken müssen. Und natürlich hätte man dem Vario-500 einen gebührend neugierigen Empfang bereitet.

Statt dessen war Anson Argyris zu Fuß auf einem schier endlos lang erscheinenden Weg durch die ganze BASIS marschiert, ohne auch nur einem einzigen lebenden Wesen zu begegnen. Auch als er Hamiller gegenübertrat, hatte sich niemand blicken lassen.

Den absoluten Höhepunkt der Verrücktheiten aber hatte Hamillers Verhalten dargestellt, denn dieses eigenwillige Bordgehirn hatte NATHANS Befehl widerspruchslos hingenommen und bestätigt. Und dabei hatte Hamiller den Gesprächspartner geduzt, was überhaupt nicht seinen Gewohnheiten entsprach.

Jetzt, als Dao-Lin-H'ay diesen Bericht zum zweitenmal sah und die Vorgeschichte kannte, bereitete es ihr keine Schwierigkeiten mehr, die gemeinsame Ursache all dieser Ungereimtheiten zu erkennen.

Dies war tatsächlich kein authentischer Bericht, keine Aufzeichnung im eigentlichen Sinne des Wortes. Ernst Ellert hatte all dies nicht miterlebt, nicht mit eigenen Augen gesehen. Er hatte es sich nur vorgestellt.

Er hatte NATHANS Befehl an Anson Argyris gehört. Der Gedanke an die bevorstehende Zerlegung der BASIS mußte ihn so sehr beschäftigt haben, daß er versucht hatte, das Geschehen zu extrapolieren und bildlich darzustellen. Er hatte sozusagen versucht, in die Zukunft zu

sehen.

Bis zu diesem Punkt war Ernst Ellerts Bericht zwar auch für Dao-Lin-H'ay überaus interessant, aber der nächste Abschnitt schlug sie in noch weit höheren Maß in seinen Bann.

Denn diesmal kam das Volk der Kartanin ins Spiel.

\*

*Terra und die Menschheit sind in Gefahr. Es muß alles getan werden, um sie zu schützen und Hilfe zu beschaffen.*

NATHANS Worte klangen Ernst Ellert noch immer in den Ohren, als er den Erdmond Luna längst verlassen hatte.

*Hilfe beschaffen.*

Dieser Gedanke beschäftigte ihn während seiner gesamten Reise.

Auch diesmal verlor Ernst Ellert kein Wort und kein Bild an die Frage, wie und womit er reiste. Bei Beginn des Berichts war Ellert damit beschäftigt, über diejenigen nachzudenken, die den Terranern helfen sollten. Dabei wurde offensichtlich, daß dieser Ernst Ellert ein sehr weitgereister Mann war. Er kannte Völker, von deren Existenz Dao-Lin-H'ay noch nicht einmal vom Hörensagen her wußte. Und er kannte solche Völker gleich zu Hunderten.

Kein Wunder, daß er es nicht für nötig hielt, über das Reisen an sich viele Worte zu machen - es mußte für ihn die selbstverständlichsste Sache der Welt sein.

Während die Bilder immer neuer, immer seltsamerer Wesen über den Bildschirm huschten, hüllte Ellert sich in Schweigen, bis ...

Dao-Lin-H'ay hatte es gesehen. Nur für einen kurzen Augenblick. Da war eine Kartanin auf dem Schirm gewesen - und zwar eine Kartanin aus Ardustaar. Für Dao-Lin-H'ay genügte ein solch kurzer Blick, um diese Zuordnung vorzunehmen, denn erstens handelte es sich unverkennbar um eine weibliche Kartanin, und zweitens trug diese Kartanin den hellen Fellstreifen, der sich über den Kopf bis in die Stirn

hinabzog, naturfarben. Die aus Hangay stammenden Kartanin huldigten aus unerfindlichen Gründen dem Glauben, daß das Einfärben dieses Streifens in den verrücktesten Tönungen ihrer Schönheit dienlich sei - eine Ansicht, die Dao-Lin-H'ay beim besten Willen nicht teilen konnte.

Ellert reagierte mit Verzögerung. Ein Zeichen der Erschöpfung?

Wie waren diese Bilder zustande gekommen? Egal - schon allein der Versuch, sich all diese Wesen in solcher Deutlichkeit ins Gedächtnis zu rufen, mußte anstrengend gewesen sein.

Das Bild der Kartanin erschien erneut.

»Kartan!« sagte Ellert leise und nachdenklich. »Warum eigentlich nicht?«

Damit wurde das Bild dunkel, und als der Schirm sich wieder erhellt, erblickte Dao-Lin-H'ay das riesige, einem Zelt nachempfundene Gebäude, in dem die Hohen Frauen ihre Beratung abzuhalten und ihre Entschlüsse zu verkünden pflegten.

\*

»Ihr seid es ihnen schuldig«, sagte Ernst Ellert zu den Hohen Frauen, die in der Mitte der Halle in kostbaren Sesseln mit sehr hohen Lehnen saßen und etwas ratlos auf den Besucher hinabblickten. »Sie haben euch geholfen, und nun seid ihr an der Reihe.«

»Aber wie sollen wir helfen?«

Dao-Lin-H'ay bemühte sich, die Gesichter der Hohen Frauen zu erkennen, aber erstens blieben sie im Schatten, und zweitens konnte es sich unmöglich um jene Hohen Frauen handeln, die dieses Amt zu Dao-Lin-H'ays Zeiten innegehabt hatten. Zuviel Zeit war inzwischen vergangen, denn die Szene, die sie jetzt sah, spielte nach der Großen Katastrophe, nach dem Amoklauf der Hauri, ja, selbst nach dem neuerlichen Krieg gegen die Giftatmer, die Maakar. Das ergab sich schon allein aus der Tatsache, daß über diese Ereignisse in den Aufzeichnungen, die man in der NARGA

SANT gefunden hatte, berichtet wurde.

Diese Berichte waren sehr kurz, unvollständig, bruchstückhaft, aber immerhin - es gab sie. Um so mehr hatte Dao-Lin-H'ay sich darüber gewundert, daß so wenig über die Gründe bekannt war, die die Hohen Frauen dazu verleitet hatten, ausgerechnet die NARGA SANT für diese Mission auszuwählen.

Jetzt erfuhr sie, wer den Anlaß für diese Entscheidung geliefert hatte. Wohlgemerkt: den *Anlaß* - nicht den eigentlichen Grund.

»Schickt ihnen das große Schiff zu Hilfe, das um euren Planeten kreist«, schlug Ernst Ellert nämlich vor.

»Die NARGA SANT?« fragte eine der Hohen Frauen überrascht.

»Unmöglich!« rief eine andere. »Das kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Es ist ein Schiff, das schon allein durch sein bloßes Erscheinen wirken wird«, gab Ernst Ellert zu bedenken.

»Ein mächtiges Schiff. Das mächtigste, riesigste, gewaltigste Raumschiff, das ich je gesehen habe, und das will etwas heißen, denn ich bin weit herumgekommen und habe sehr vieles gesehen!«

*Oh, ja, beim Geist von Ardustaar, das hast du!* dachte Dao-Lin-H'ay.

»Aber es ist ein unersetzbares Stück unserer Geschichte!« protestierte eine weitere Hohe Frau.

Und dann erhab sich eine andere von ihrem kostbar verzierten Sessel — eine hagere, alte Kartanin, die sich trotz ihres Alters eine stolze, geschmeidige Haltung bewahrt hatte. Sie trat ins Licht, und Dao-Lin-H'ay erkannte das Symbol ihrer eigenen Familie auf dem Ärmel des einfachen, dunklen Gewandes, das diese Kartanin trug.

Dao-Lin-H'ay verspürte einen Anflug von Stolz, gleichzeitig aber auch einen Stich des Bedauerns, denn seit jener Zeit, in der diese Aufzeichnung entstanden war, hatte sich vieles geändert. Die Familie derer von H'ay hatte im kartanischen Sternenreich mittlerweile ihren einst so großen Einfluß verloren.

Warum? Was war da geschehen?  
Aber darüber würde dieser Bericht wohl

keinen Aufschluß geben - so dachte sie und ahnte nicht, wie sehr sie sich irre.

»Hört mich an«, sagte die Hohe Frau aus der Großen Familie derer von H'ay. »Es stimmt, daß die NARGA SANT ein unersetzliches, kostbares Zeugnis unserer glorreichen Vergangenheit ist - aber was ist sie noch? Ich will es euch sagen: das teuerste Museum, das sich je ein Volk geleistet hat. Jeder schreit herum, was man alles unternehmen müßte, um die Zeugnisse der Vergangenheit zu restaurieren und zu konservieren. Ganze Horden von Forschern kriechen in jeden Winkel und finden die unmöglichsten Spuren, und jeder einzelne von ihnen führt sich auf, als würde unser Volk in die tiefste Barbarei stürzen, wenn auch nur der kleinste Teil dieser Spuren verlorenginge.«

Die Hohen Frauen erhoben ein Gemurmel. Dao-Lin-H'ay vernahm darin neben Protest auch Zustimmung, und ihr Stolz war wie weggeblasen. Tiefe Betroffenheit löschte jedes andere Gefühl aus.

»Was also haben wir von der großartigen NARGA SANT?« fuhr die Hohe Frau aus der Familie H'ay fort. »Was bringt sie uns ein? Nichts! Sie verursacht uns nichts als Kosten und Ärger. Und darum sage ich: Dieser Fremde hier hat recht. Laßt uns der NARGA SANT eine Aufgabe geben und sie zum Ruhm unseres Volkes einsetzen. Wir haben mehr Freiwillige, als wir eigentlich brauchen. Sie alle brennen darauf, in die NARGA SANT zu gehen und dort zu arbeiten. Nun - wir können ihnen diesen Wunsch erfüllen. Laßt sie ziehen! Halten wir sie gewaltsam zurück, dann hetzen sie doch nur immer größere Teile unseres Volkes gegen uns auf.«

Erneutes Gemurmel - noch mehr Zustimmung.

»Wir geben ihnen die Möglichkeit, die NARGA SANT wieder herzurichten«, sagte die Hohe Frau, an deren Familienzugehörigkeit Dao-Lin-H'ay gar nicht mehr denken mochte. »Das kommt uns nicht allzu teuer zu stehen, wenn wir nur das Material liefern. Es muß ja auch nicht alles vom Teuersten sein. Sollen sich

da oben einrichten.. Sie haben in diesem riesigen Schiff genug Platz. Laßt sie dort leben und arbeiten, und da die Terraner Hilfe brauchen, mögen sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und nach Sayaaron fliegen.«

»Dazu braucht es erfahrene Kämpfer und Strategen«, gab eine andere Hohe Frau zu bedenken.

»Nicht, wenn sie mit der NARGA SANT kommen. Das Sco-ta-ming weiß sich zu wehren und braucht dazu kaum Ratschläge. Und wir können ihnen ein paar von diesen Robotern und deren Schiffen mitgeben - es wird sowieso Zeit, daß wir die ein bißchen in ihre Schranken weisen. Im übrigen wird die NARGA SANT schon durch ihre Größe wirken, wie dieser Fremde es bereits gesagt hat.«

Und die Hohen Frauen stimmten zu. Dao-Lin-H'ay wäre vor Scham am liebsten im Boden versunken.

Ernst Ellert gab keinen Kommentar zu dem, was er gehört hatte. Aber so, wie Dao-Lin-H'ay ihn einschätzte, waren ihm die Motive der Hohen Frauen auf jeden Fall weniger wichtig als die Frage, ob die NARGA SANT unter diesen Bedingungen die Hoffnungen erfüllen konnte, die er in diese Mission setzte.

Sein Schweigen deutete auf ein gehöriges Maß von Skepsis hin.

\*

»Eines muß man den Hohen Frauen von Kartan lassen«, lautete Ernst Ellerts Kommentar zum nächsten Abschnitt des Geschehens. »Wenn sie etwas machen, dann machen sie es richtig.«

In diesem Punkt stimmte Dao-Lin-H'ay nicht mit ihm überein. Zumindest hätte sie es etwas anders formuliert.

Auf Kartan und einigen der wichtigsten Kolonialwelten liefen regelrechte Werbekampagnen. Da war viel die Rede vom Abenteuer, von lockender Fer-

ne und dem Ruhm, der die mutigen Forscher und Pioniere erwartete, von der Dankbarkeit, die man den Terranern

schuldig war und so weiter und so fort. Und all das - Dao-Lin-H'ay erkannte es sehr genau - war sorgsam darauf abgestimmt, eine ganz bestimmte Art von Kartanin anzusprechen und in die NARGA SANT zu locken.

Das war derselbe Typ, der sich einst den zerbrechlichen Kapseln anvertraut hatte, die auf gewaltigen Feuerstrahlen in den Himmel von Kartan hinaufgeritten waren und bei denen man nie sicher sein konnte, auf welche Weise und in wie vielen Stücken sie wieder herunterkommen würden. Derselbe Typ, der einst den Weg nach Fornax und damit zur Quelle des Parataus gesucht und gefunden hatte. Der sich auf das gefahrvolle Abenteuer eingelassen hatte, mit diesem Psichogon herumzuexperimentieren. Der sich auf die endlose, zwei Jahre dauernde Reise in eine fremde Galaxis gewagt hatte, um dort das neue Lao-Sinh zu errichten.

Es waren die Kartanin mit Phantasie und Unternehmungsgeist, die, die von einem unstillbaren Wissensdurst in die Ferne getrieben wurden, die kein Risiko scheut und beim Anblick der kristallinen Klippen von Burnash erhabene Gefühle bekamen, während kleingeistigere Angehörige ihres Volkes zu den Computern eilten und den Gegenwert der Hügel in Form von geschliffenen Juwelen zu errechnen suchten.

Dao-Lin-H'ay starre mit hilfloser Wut auf den Bildschirm, als Hunderttausende dieser Kartanin in die NARGA SANT einzogen, insgesamt rund eine Million - die handverlesene Elite unter den Idealisten, Träumern und Abenteurern eines ganzen Volkes.

Sie alle ahnten nicht, wie sehr man sie betrog. Sie glaubten an ihre Mission und stürzten sich mit Feuereifer in die Arbeit.

Woher hätten sie wissen sollen, daß sie für die Hohen Frauen nichts als billige Arbeitskräfte und unbequeme Rebellen waren, daß man sie loswerden wollte, weil sie unbeirrbar in die Ferne deuteten und andere mit ihrer Unruhe anzustecken drohten, während man auf Kartan bereits die Evakuierung und Auflassung unzähliger

Kolonien einleitete?

Auch Ernst Ellert ging an Bord. Die Perle Moto nahm er mit.

7.

Ernst Ellerts Bericht gab keine Auskunft darüber, wieviel Zeit verging, bis die NARGA SANT die Umlaufbahn um den Planeten Kartan verließ. Die Aufzeichnung setzte an einem Punkt ein, dessen Bedeutung Dao-Lin-H'ay auf den ersten Blick nicht recht verstehen konnte.

Die Perle Moto schwebte über einem Arbeitstisch, von wohlbekannten Geräten umgeben. Die Anordnung von Sender und Empfänger ähnelte der, die auch Dao-Lin-H'ay gewählt hatte. Der Bildschirm des Empfangsgeräts war dunkel, obwohl der Sender arbeitete. Auf einem zweiten Bildschirm erschienen endlose Reihen von Zahlen, die sich in rascher Folge veränderten: Ellert suchte den Zugang zu einer weiteren Datei.

Plötzlich reagierte die Perle. Der mit dem Empfänger verbundene Bildschirm zeigte für eine oder zwei Sekunden fremdartige Symbole, mit denen Dao-Lin-H'ay nichts anzufangen wußte. Dann schob sich die Silhouette einer Kartanin ins Blickfeld. Von Ellert keine Spur.

Eine kurze Verdunkelung, dann eine andere Szene: einer der großen Kontrollräume im Innern des Sco-ta-ming.

Dao-Lin-H'ay hielt den Atem an, denn eine riesige Bildfläche zeigte unverkennbar die Raumstationen von Point Siragusa. Allerdings waren sie hier noch nicht zerstört. Flinke kleine Raumschiffe kurvten herum.

Auf einem anderen, kleineren Schirm war das Gesicht eines Terraners zu sehen. Ernst Ellert und eine Gruppe von Kartanin blickten den Terraner an. Sie wirkten verstört, erschrocken und ungläubig.

Der Terraner verkündete eine Botschaft, die da lautete:

»Allen Fremden, die diese Galaxis anfliegen wollen, wird dringend empfohlen, diese Absicht aufzugeben. Kehrt um! Wir

wollen und brauchen eure Hilfe nicht, und wir verbitten uns jede Einmischung. Zu widerhandlungen werden bestraft. Dies ist keine leere Drohung. Wir werden ohne weitere Warnungen das Feuer eröffnen.«

Eine Ublendung. Der Terraner verschwand und machte einem Blue Platz, der sinngemäß dasselbe sagte und sich dabei nur noch etwas drastischer ausdrückte. Eine andere Szene zeigte fliehende Raumschiffe, die zweifelsfrei aus Hangay stammten - kartanische Trimarane. Einer der Trimarane explodierte, ein anderer wurde der Länge nach aufgerissen. Im Hintergrund tauchte eine gewaltige, waffenstarrende Raumfestung auf.

»Bleibt weg!« warnte eine scharfe Stimme in Interkosmo. »Haltet euch von der Milchstraße fern.«

Dao-Lin-H'ay erkannte, daß sie eine Zusammenfassung von Funksignalen sah, die man in der NARGA SANT - wann und wo? - inzwischen aufgefangen hatte. .

»Das kann ich nicht glauben!« sagte Ellert entsetzt.

»Wir haben noch weitere Berichte und Warnungen mit ähnlichem Inhalt empfangen,« erklärte eine der Kartanin.

»Es ist in Wirklichkeit nicht ganz so schlimm, wie es in dieser Zusammenfassung scheinen mag,«, behauptete eine arkonidische Wissenschaftlerin, die auf einem dritten Bildschirm zu sehen war und offenbar von einer der Forschungsstationen aus sprach. »Aber wir würden euch dringend empfehlen, die Warnungen ernst zu nehmen und nicht in die Milchstraße zu fliegen.«

»Aber wir sind gekommen, um zu helfen!« rief Ellert empört.

»Du kannst niemandem helfen, der sich nicht helfen lassen will!« sagte die Arkonidin nüchtern. »Und jetzt entschuldige mich. Wir verlassen diese Stationen in Kürze. An und für sich dürfte ich gar nicht mit euch reden.«

»Wer will dir das verbieten?« fragte Ellert bestürzt.

»Darüber werde ich nicht mit dir diskutieren,« erklärte die Arkonidin kurz angebunden.

»Wohin geht ihr?« schrie Ellert aufgebracht, als er sah, daß die Arkonidin bereits im Begriff war, sich abzuwenden.

»Was geht dich das an?« lautete die passende Antwort, und dann wurde die Verbindung unterbrochen.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Ernst Ellert ratlos und blickte dabei die Kartanin an, die schweigend dastanden und ernüchtert wirkten. Bei einigen keimte erster Ärger auf - eine verständliche Reaktion.

»Das haben wir nun davon«, knurrte eine ältere Kartanin.

»Fliegen wir eben wieder zurück«, meinte eine andere. »Laß sie ihre Schwierigkeiten alleine ausbaden, wenn sie es unbedingt so wollen.«

»Zurück nach Kartan? Jetzt, da es uns endlich gelungen ist, die NARGA SANT wieder zu dem zu machen, was sie einst war? Niemals!«

Die das sagte, tat energisch einen Schritt nach vorn und sah sich herausfordernd um.

»Wenn wir jetzt umkehren«, sagte sie, »dann ist unsere letzte und einzige Chance vertan. Merkt ihr nicht, worauf das alles hinausläuft? Sie haben uns die NARGA SANT überlassen, um uns loszuwerden. Ich stamme von. Vajniir - kennt ihr Vajniir? Das ist eine kleine Kolonie, weit von Kartan entfernt. Wißt ihr, was man mit uns gemacht hat? Man hat die Kolonie aufgelöst! Kartanische Kriegsschiffe sind gekommen, und man hat uns mit Gewalt abtransportiert. Wir wollten nicht gehen. Man hat uns dazu gezwungen!«

Für einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen.

»Es war eine Vorsichtsmaßnahme«, sagte jemand beschwichtigend. »Glaube mir, Nio-Mei-G'il, sie haben es nicht getan, um euch zu schaden, sondern sie wollten euch lediglich in Sicherheit bringen.«

»Stehst du etwa auf ihrer Seite, Dou-Im-H'an?« fragte Nio-Mei-G'il, indem sie sich blitzschnell umdrehte. »Hast du noch nicht genug unter ihnen gelitten? Was ist aus deinen Plänen geworden? Soll ich es dir sagen? Man hat sie weggeworfen. Oder hast du eine andere Erklärung dafür, daß

niemand auf deine Eingaben reagiert hat?« Dou-Im-H'an schwieg.

»Wir werden ihnen beweisen, daß die NARGA SANT mehr als nur ein Museum ist und daß längst nicht alle Kartanin die Absicht haben, sich fortan nur noch um ihre Sicherheit zu sorgen!« rief Nio-Mei-G'il leidenschaftlich. »Sie haben uns eine Aufgabe gestellt, und wir werden sie erfüllen.«

»Wie sollen wir das gegen den Willen der Galaktiker tun?« fragte eine der Kartanin mutlos.

»Indem wir einen anderen Weg nehmen!« erklärte Nio-Mei-G'il entschlossen.

»Einen anderen Weg?« Ellert war verblüfft - man konnte es ihm anhören.

»Welchen Weg?« fragte Dou-Im-H'an.

»Dort hinein«, erwiderte Nio-Mei-G'il und deutete auf einen der Schirme.

Sie starrten hin und schwiegen- betroffen, entsetzt, ungläubig. Denn auf diesen Schirm zeichneten die Orter eine kosmische Erscheinung, die der Schrecken aller kartanischen Raumfahrer war: den grauenerregenden Gravitationswirbel eines Schwarzen Loches.

»Er hat etwas, das uns den Weg dorthin weist«, sagte Nio-Mei-G'il in das lastende Schweigen hinein und deutete auf Ernst Ellert. »Ich habe es gesehen. Und ich habe bereits die nötigen Daten darin gefunden. Es gibt einen Weg hinter diesen Wirbel - und hinein nach Sayaaron.«

Die Kartanin sahen Ernst Ellert an. Er hob die Schultern - eine Geste der Ratlosigkeit.

»Ich habe keine Ahnung, wovon sie überhaupt spricht«, sagte er, und er hörte sich an, als sagte er die Wahrheit.

Aber Nio-Mei-G'il ließ sich dadurch nicht beeindrucken.

»Folgt mir!« befahl sie. »Ich werde es euch zeigen.«

Und dann führte sie die Kartanin zu den Räumen, in denen Ellert wohnte, und zeigte ihnen die Perle Moto.

»Amimotuo?« fragte Ellert überrascht. »Du behauptest, daß Amimotuo dir den Weg durch ein Schwarzes Loch zeigen

kann?«

»Ich habe es gesehen, und ich werde es beweisen«, versicherte Nio-Mei-G'il.

Sie ging auf die Perle Moto zu. Aber plötzlich drehte sie sich um und deutete auf Ellert.

»Er darf nicht hierbleiben«, sagte sie. »Er hat Macht über dieses Objekt. Bringt ihn nach oben und sperrt ihn ein, bis wir hier fertig sind.«

»Das dürft ihr nicht tun!« schrie Ellert empört.

Aber zwei Kartanin packten ihn, und als er sich wehren wollte, ließen sie ihn die Schärfe ihrer Krallen spüren. Da hielt er still.

\*

Sie holten ihn heraus aus seiner Zelle und brachten ihn wieder in den Kontrollraum, wo Nio-Mei-G'il auf ihn wartete.

»Wir werden Amimotuo behalten«, sagte sie zu ihm.

»Wie hast du es geschafft, sie zu öffnen?« fragte er. »Wie bist du an diese Informationen herangekommen?«

»Hast du es denn nicht auch selbst geschafft?«

»Nein.«

»Nun - was macht das schon? Wir brauchen dieses Objekt jetzt, aber wir gestehen dir das Recht zu, die NARGA SANT zu verlassen, falls du es möchtest.«

»Und wenn ich es nicht möchte?«

Sie sah ihn nachdenklich an.

»Dieses Objekt ist sehr wertvoll für uns«, sagte sie leise und drohend. »Ich will dich nicht in seiner Nähe haben.«

Auf einem der vielen Bildschirme blitzte es heftig. Ernst Ellert nutzte die Gelegenheit und deutete hinüber.

»Was geht dort vor?« fragte er beunruhigt.

»Es sind die Galaktiker«, erklärte Nio-Mei-G'il ungeduldig. »Sie verlassen diese Forschungsstation.«

»Fliehen sie? Wohin gehen sie?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Du könntest sie fragen.«

»Das habe ich schon versucht«, erklärte die Kartanin ärgerlich. »Sie antworten nicht mehr - schon seit Stunden. Sie verlassen die Stationen und sprengen sie dann. Ist das nicht verrückt?«

»Sie müssen einen triftigen Grund dafür haben«, sagte Ellert drängend. »Biete ihnen Hilfe an, vielleicht reagieren sie dann doch noch.«

»Sie brauchen keine Hilfe. Sie kommen sehr gut auch ohne uns zurecht.«

Wieder einer dieser Blitze. Der Bildschirm zeigte eine der Raumstationen - die Außenhülle war aufgerissen.

»Laß mich mit ihnen reden!« bat Ellert.

»Das ist zwecklos«, behauptete Nio-Mei-G'il. »Also - wie hast du dich entschieden?«

»Könntest du mir nicht ein bißchen mehr Zeit zum Nachdenken lassen?« fragte Ellert bitter.

»Tut mir leid, aber wir haben es eilig.«

»Wollt ihr wirklich in das Schwarze Loch hineinfliegen?«

»Nicht nur hinein, sondern hindurch - gewissermaßen. Wir werden auf eine der Schwarzen Sternenstraßen gelangen und auf diesem Weg nach Sayaaron kommen.«

»Das ist doch Wahnsinn! Das schafft ihr nie!«

»Wie kannst du das behaupten, wenn du angeblich von all dem nichts weißt?«

Ernst Ellert hörte ihr nicht zu. Er starre wie gebannt auf den großen Schirm. Dort war anhand der eingeblendeten Werte und Grafiken deutlich zu erkennen, daß die NARGA SANT Fahrt aufnahm. Sie näherte sich dem Schwarzen Loch.

»Du mußt das verhindern!« schrie er und trat auf sie zu, als wolle er sie an den Schultern packen und sie schütteln. Aber sie versetzte ihm einen Schlag, der ihn gegen eine Konsole taumeln ließ. Er stieß hart mit dem Kopf an und fiel zu Boden.

Er sah und hörte, wie Nio-Mei-G'il doch noch einmal versuchte, Verbindung zu den Galaktikern aufzunehmen.

»Wir werden in das Schwarze Loch einfliegen und versuchen, auf diesem Weg nach Sayaaron zu gelangen«, verkündete sie.

Es knackte, und dann hörte man - von

einem unheimlichen Rauschen fast übertönt - eine Stimme. Sie sagte etwas, das man nicht verstehen konnte. Dann war sie für einen Augenblick deutlich zu hören.

»*Illu sei mit euch!*«

Das war alles. Die Galaktiker meldeten sich nicht mehr, und die NARGA SANT entfernte sich mit ständig wachsender Geschwindigkeit von den Stationen.

Im Augenblick hatten die in der Kontrollstelle anwesenden Kartanin genug mit sich und ihren Berechnungen zu tun. Sie achteten nicht auf den Terraner. Ellert wartete, bis Nio-Mei-G'il ihm den Rücken zuwandte, sprang auf und lief hinaus.

Das Bild wurde dunkel. Als die Aufzeichnung wieder einsetzte, befand Ellert sich in einem heruntergekommenen Raum, in dem er sich offenbar schon seit längerer Zeit verborgen hielt - vielleicht sogar schon seit Wochen oder Monaten, nach den in einer Ecke aufgehäuften Abfällen zu urteilen. Draußen hämmerten Fäuste an die Tür. Ellert floh durch den rückwärtigen Ausgang und rannte davon.

Nio-Mei-G'ils Stimme hallte durch die eintönigen Gänge und Korridore des Sco-ta-ming. Sie forderte Ellert auf, sofort zurückzukehren oder sich den Wachen zu ergeben. Ellert wechselte die Richtung und wich auf eine andere Ebene aus. Er hastete durch die Gänge, ständig auf der Hut vor den Kartanin, die nach ihm suchten. Dann vernahm er ein leises, beunruhigendes Brausen, das die ganze NARGA SANT zu erfüllen schien. Und das Brausen 'wurde lauter.

Ellert erreichte die untere Grenze des Sco-ta-ming. In einem der angrenzenden Wohnbereiche hielt er an und spähte vorsichtig um eine Ecke.

Vor der Tür zu seiner Kabine standen bewaffnete Kartanin, die wachsam nach allen Seiten Ausschau hielten.

Aus dem Brausen wurde ein Geräusch, das die ganze NARGA SANT erschütterte. Es knirschte und knackte in allen Wänden, und ab und zu mischte sich ein scharfes Knallen darunter, als würden mächtige Stahlketten reißen und wie Peitschenschnüre gegen die Wände

zurückschlagen. Und dann gab es einen Ruck, der nicht nur Ellert, sondern auch die Wachen draußen im Gang zu Boden schleuderte.

Schreie ertönten. Das Knallen, Krachen und Donnern steigerte sich zu einem solch ohrenbetäubenden Lärm, daß einige der Kartanin, die aus ihren Kabinen stürzten, sich an die Ohren griffen, taumelten und bewußtlos zusammenbrachen.

Ellert erkannte seine Chance und stürmte in den Gang hinaus.

Von den Wachen standen nur noch zwei auf ihren Beinen. Der Boden

bockte und schlingerte, so daß auch Ellert ins Taumeln geriet, und als auch das vorbei war, war es nur noch ein einziger Gegner, mit dem er rechnen mußte. Er schlug ihn nieder und riß die Tür auf.

Er stürzte in seine Kabine hinein, und dann wurde es dunkel.

\*

Das Heulen einer Alarmsirene durchdrang das Dunkel, brach aber unvermittelt ab. Ellert öffnete die Augen und blickte auf die Perle Moto.

Das funkeln Juwel wies einen feinen, aber deutlich erkennbaren Riß auf, der ziemlich genau entlang der Längsachse verlief.

»O nein!« flüsterte Ellert. »Bitte -das darf nicht wahr sein!«

Behutsam hob er Amimotuo auf, drückte sie sanft zwischen seinen Händen, als könne er den Riß auf diese Weise heilen.

Er hörte hinter sich ein Geräusch und fuhr herum. In der Wand klaffte ein riesiges Loch. Zwei Kartanin standen dahinter und richteten ihre Waffen auf den Terraner.

»Leg das wieder hin!« befahl die eine.

»Sie gehört mir!« schrie Ellert wütend.

»Sie gehört dem, der sie sich nimmt«, erwiderte die Kartanin kalt und schoß.

Ellerts linker Arm sank herab, und die Hand öffnete sich, als alle Muskeln in diesem Arm ihm den Dienst versagten. Die eine Hälfte der Perle Moto fiel polternd zu Boden.

Die beiden Kartanin starrten in stummem Entsetzen auf das Bruchstück, das auf der gewölbten Seite gelandet war und leicht hin und her schaukelte.

Ein erneuter Knall. Die hintere Wand der Kabine riß auf. Ein scharfes Zischen, dann das Krachen sich blitzartig schließender Sicherheitsschotte. Die Kartanin waren für kurze Zeit abgelenkt.

Ellert hielt das eine Bruchstück in der rechten Hand, umklammerte es, so fest er konnte. Er sprang durch den Riß in der Wand in den dahinterliegenden Wartungsschacht hinaus.

Der Schacht war eng, und auch hier gab es Spuren der Zerstörung. Ellert war kaum ein paar Schritte weit gekommen, als hinter ihm ein Schott aus der Decke herabknallte. Von den Kartanin war nichts mehr zu sehen.

Ellerts linker Arm baumelte wie ein nutzloses Anhängsel von der Schulter herab und störte ihn beim Laufen. Er stopfte das Bruchstück der Perle Moto in die eine Tasche seiner Kombination, den vorübergehend unbrauchbaren Arm in die andere.

Das Leck in der gewaltigen NARGA SANT mußte riesig sein, aber offenbar riß es nur relativ langsam immer weiter auf. Das Knallen der sich schließenden Sicherheitsschotte spornte Ellert zu höchster Eile an.

Durch einen Riß gelangte er in einen Korridor hinaus. Verstörte Kartanin liefen an ihm vorüber, ohne den Terraner zu beachten. An vielen Stellen brannte es. Aus einem klaffenden Loch in der Wand drangen Qualmwolken. Kleine, pelzige Wesen flohen aus ihren zerbrochenen Käfigen. Tote Kartanin lagen in den Trümmern.

Ellert arbeitete sich nach oben hin vor, als wolle er zurück in das Sco-ta-ming, aber dort war schon nach kurzer Zeit kein Durchkommen mehr. Er traf immer wieder auf hermetisch abgeriegelte Gänge und gab es schließlich auf. Er wich seitwärts von seinem bisherigen Weg ab.

Er gelangte in wenig bewohnte Teile des riesigen Raumschiffs und fand einen

Hangar, in dem ein intaktes Raumschiff stand. Es war ein kleines Schiff, das sich ohne weiteres von einer einzelnen Person beherrschen ließ.

Ellert suchte den Kontrollraum des Hangars auf und versuchte, Aufschluß darüber zu erlangen, was mit der NARGA SANT geschehen war. Aber die Verbindungen zum Sco-ta-ming waren unterbrochen, und niemand beantwortete Ellerts Anfragen.

Ein einziger Schirm lieferte schließlich Bilder, die von einer noch halbwegs funktionierenden Beobachtungseinheit auf der Außenhülle des Riesenschiffs übermittelt wurden. Die Bilder waren unklar, ihre Bedeutung auf den ersten Blick schwer einzuschätzen. Aber ganz allmählich klärten sie sich - offenbar funktionierten doch noch einige der Regelmechanismen.

Es wurde deutlich, daß die NARGA SANT erstaunlich weit von dem zuvor bereits so nahen Schwarzen Loch entfernt war. Sie drehte sich langsam, taumelte geradezu.

Es war unklar, wie lange Ellert in diesem Hangar blieb. Schnell wechselnde Bilder deuteten jedoch darauf hin, daß mehrere Tage vergingen. Er fing Meldungen aus dem Innern des Schiffes auf, aus denen sich allmählich ein Überblick über das Ausmaß der Katastrophe gewinnen ließ.

Die NARGA SANT als solche existierte nicht mehr. Das riesige Schiff war zerbrochen. Das Sco-ta-ming und die Nocturnen-Stöcke waren gemeinsam mit vier Fünfteln des Schiffes verschwunden. Das letzte Fünftel - der ehemalige Bug des Raumschiffs - war im Augenblick der Katastrophe durch einen Beschleunigungsimpuls von dem Schwarzen Loch weggeschleudert worden und trieb nun Steuer- und antriebslos dahin.

Tausende von Toten waren in dem Wrackteil zu beklagen, obwohl der Bug, der früher in erster Linie von den Nakken bewohnt worden war, zu den am dünnsten besiedelten Gebieten innerhalb der NARGA SANT gehörte. Was aus dem anderen Teil des Schiffes und aus seinen

Bewohnern geworden war, blieb lange Zeit hindurch völlig unklar. Aber schließlich entdeckte jemand eine Aufzeichnung, die deutlich machte, daß die NARGA SANT mit allem, was sich an Bord befand, in das Schwarze Loch gestürzt War.

Die Schiffbrüchigen bestatteten die Opfer und beseitigten die Schäden, so gut sie es vermochten. Das Schwarze Loch würde sie nicht mehr einfangen können. Sie würden jedoch auch nie mehr imstande sein, ihre derzeitige Position zu verlassen.

Von der Perle Moto sprach niemand mehr, und auch die Namen jener Kartanin, die diese Katastrophe durch ihren Starrsinn und ihre Überheblichkeit verursacht hatten, wurden nie mehr erwähnt.. Der Terraner, der die Mission der NARGA SANT angeregt hatte und somit als Hauptschuldiger galt, wurde als tot betrachtet. Eine symbolische Hinrichtung machte deutlich, warum Ellert keinen Versuch unternahm, sich mit den Überlebenden in Verbindung zu setzen.

Er versuchte auch nicht, das zweite Bruchstück der Perle Moto zurückzuholen. Offenbar ging er davon aus, daß dieser Teil der Perle für ihn verloren war - entweder in den Wirren der Katastrophe zerstört, oder von den erbosten Kartanin verschleppt, vielleicht sogar absichtlich für alle Zeiten unbrauchbar gemacht.

Eine letzte Szene zeigte Ellert an Bord des kleinen Raumschiffs, mit dem er das Wrack verließ. Die eine Hälfte Amimotuos nahm er mit sich. Damit endete die Aufzeichnung.

\*

Dao-Lin-H'ay kannte die eine Seite der weiteren Geschichte in groben Zügen aus den im Wrackteil der NARGA SANT aufgefundenen Aufzeichnungen.

Die Schiffbrüchigen hatten sich in ihrer teilweise zerstörten Welt eingerichtet, und sie waren dabei durchaus erfolgreich gewesen, denn ihre Nachkommen hatten immerhin einige Jahrhunderte überstanden.

In einem Punkt hatten sie sich als echte

Kartanin erwiesen. Das betraf den Umgang mit ihrer Geschichte.

Große Teile des Geschehens hatte man buchstäblich totgeschwiegen - dieses Verfahren hatte bei ihrem Volk mittlerweile eine lange Tradition. Man hatte diese Taktik des Totschweigens mit so hartnäckiger Konsequenz betrieben, daß nachwachsende Generationen schließlich nicht einmal mehr ahnten, wie wenig sie durch die Überlieferung über den wahren Ablauf ihrer Geschichte erfuhren.

Der letzte Funkspruch, den man von außen empfangen hatte, gewann im Bewußtsein der Schiffbrüchigen mehr und mehr an Bedeutung.

*Illu sei mit euch.*

Man er hob Illu zu einer gütigen Gottheit, die die Schiffbrüchigen davor bewahrt hatte, mit ihrem Teil des Schiffes ebenfalls im unersättlichen Schlund des Schwarzen Loches zu verschwinden.

*Illu sei mit euch.* Den vier Worten wohnte hypnotische Kraft inne. Dao-Lin-H'ay fragte sich, ob wohl auch die Besatzung des verschwundenen Teiles der NARGA SANT an die Allermutter Illu geglaubt hatte.

Wie üblich gab es im nachhinein niemanden mehr, der die Gefährlichkeit des geplanten Unternehmens *nicht* vorausgesehen hatte. Und so lebten denn in dem treibenden Wrack plötzlich nur noch Kartanin, die von Anfang an *gegen* den Versuch einer Reise durch den schwarzen Höllenschlund gewesen waren. Kartanin, die es nun als ihr gutes Recht betrachteten, sich fortan als die besonderen Lieblinge Illus zu fühlen.

Die Kommandantin dieser jämmerlichen Schar nahm schließlich sogar den Namen der schützenden Gottheit an.

Von da an galt ein neues Gesetz: Wer Illu diente, der diente dem Leben. Wer sich Illu verweigerte, der wurde erbarmungslos unterdrückt und verfolgt.

Wen dieses Schicksal traf, der konnte dem Tod nur entgehen, indem er sich in die äußeren Bereiche des Wracks zurückzog, in die Winterwelt und die Todeszone, wo das Leben im allgemeinen hart und kurz war.

Die andere Seite - Ellerts Geschichte -

fand keine weitere Erklärung. Die Aufzeichnung endete mit dem Aufbruch des kleinen Raumschiffs. Wohin Ellert geflogen war, auf welche Weise die Karaponiden seinen Teil der Perle Moto gefunden und in ihren Besitz gebracht hatten, was letztlich aus Ellert geworden war - all dies blieb im wahrsten Sinn des Wortes im Dunkeln.

Niemand wußte, auf welche Weise Ernst Ellert in den Besitz dieses erstaunlichen Datenspeichers gekommen war, wie und warum es ihm gelungen war, eigene Aufzeichnungen darauf vorzunehmen, oder auf welche Weise Nio-Mei-G'il in den Besitz der

für die NARGA SANT so verhängnisvollen Daten hatte gelangen können.

Eines allerdings war in Dao-Lin-H'ay s Augen so gut wie sicher: Die Perle Moto und das Juwel von Mimoto waren nicht miteinander identisch: Ihre gleichartige Beschaffenheit deutete jedoch auf einen gemeinsamen Ursprung hin, desgleichen die Ähnlichkeit der Namen, die offensichtlich beide aus der Abschleifung des Wortes >Amimotuo< entstanden waren.

Wie viele Amimotuos mochte es wohl geben? Wer hatte ihre Speicher gefüllt - falls sie überhaupt gefüllt waren? Und enthielten die Amimotuos wenigstens einen Teil des Wissens, das mit den mittlerweile zerstörten Zeittafeln von Amringhar für alle Zeiten verloren schien?

Konnte *jeder* eine private Datei auf einer Amimotuo anlegen, und wenn ja - wie stellte man das an?

Wie viele Dateien gab es überhaupt?

Dao-Lin-H'ay war fest entschlossen, alle nur denkbaren Variationen der Impulsfolge auszuprobieren. Vielleicht, wenn sie viel Glück hatte, stieß sie auf einen Index, aus dem sich eine Übersicht über den Inhalt der Perle gewinnen ließ.

Aber bis dahin würde wahrscheinlich noch viel Zeit vergehen, denn eines war sicher: Es würde nicht leicht sein, an zusätzliche Informationen heranzukommen.

Ernst Ellert und die Perle Moto wahrten ihre Geheimnisse.

Dao-Lin-H'ay fand sich zähneknirschend damit ab.

Etwas anderes beanspruchte ihre Aufmerksamkeit: Die MARA-DHAO näherte sich dem Ende dieser langen Reise. Für Dao-Lin-H'ay war es an der Zeit, die Vergangenheit vorerst ruhen zu lassen und sich wieder mit der Gegenwart zu befassen.

## 8.

Bentu-Karapau hatte seinen Wert als karaponischer Stützpunkt verloren. Das Landefeld war verwüstet, alle umliegenden Gebäude lagen in Trümmern. Falls es Überlebende gegeben hatte, dann hatten sie sich in den Wäldern verkrochen, und sie würden bestimmt nicht wieder zum Vorschein kommen, solange ein kartanisches Schiff über den Trümmern ihrer früheren Heimat schwebte.

Dao-Lin-H'ay überblickte diese Stätte der Zerstörung mit eisiger Miene.

»Die Karaponiden sind also Barbaren, ja?« fragte Sisa-Vart bitter. »Und was sind die Kartanin? Sie hätten wenigstens das Wohngebiet und die Farmen verschonen können.«

»Es ist ein Krieg«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Kriege sind immer häßlich. Aber den hier haben *deine* Leute angefangen - nicht die Kartanin. Wir sind schließlich nicht nach Hangay geflogen. Wir haben die Karaponiden nicht in ihrem Herrschaftsbereich angegriffen, und wir haben auch nicht versucht, ihnen unsere Ansichten aufzuzwingen. Hier in Bentu-Karapau wurde die Unterwerfung und Eroberung Kartans vorbereitet. Das solltest du nicht vergessen.«

»Vielleicht seid ihr nur nicht so schnell wie wir auf die richtige Idee gekommen«, meinte die Karaponidin mürrisch.

Aber hinter diesen Worten stand etwas ganz anderes - Dao-Lin-H'ay fuhr herum und starrte Sisa-Vart fassungslos an.

Die Karaponidin duckte sich unwillkürlich.

*Nein, geh nicht darauf ein! Sie will dich herausfordern!*

Ge-Liang-P'uos Warnung kam gerade noch rechtzeitig. Dao-Lin-H'ay riß sich zusammen.

»Hier gibt es für uns nichts mehr zu tun«, sagte sie düster. »Wir fliegen weiter nach Kartan.«

»Ihr könnet uns auf Miryanaar absetzen«, schlug Sisa-Vart vor. »Oder hast du es so eilig, daß dafür keine Zeit mehr bleibt?«

»Wir haben euch von dort abgeholt, und wir werden euch auch wieder dorthin bringen«, erwiderte Dao-Lin-H'ay ärgerlich.

»Vorher würden Loi-Scrom und ich gerne noch mit dir reden. Allein. Vertraulich.«

Mai-Ti-Sh'ou, wie üblich nur wenige Schritte von Dao-Lin-H'ay entfernt, blickte mißtrauisch auf.

»Das kannst du haben«, murmelte die ehemalige Wissende grimmig. »Jetzt gleich!«

Sie ging voran. Ge-Liang-P'uo folgte den dreien.

»Was wirst du mit der Perle Moto tun?« fragte Sisa-Vart, als sie unter sich waren. »Wirst du sie nun doch den Kartanin überlassen?«

»Nein«, erwiderte Dao-Lin-H'ay düster. »Ich habe dir und deinem Freund von Anfang an gesagt, daß ich die Perle Moto nach Sayaaron bringen werde.«

»Du könntest es dir anders überlegt haben«, meinte Loi-Scrom. »Jetzt hast du dieses verdammte Ding, und es ist doch offensichtlich, daß du völlig davon fasziniert bist.«

»Das ändert nichts an meinen Entschlüssen.«

»Das beruhigt mich ungemein«, murmelte Sisa-Vart.

»Das freut mich«, sagte Dao-Lin-H'ay sarkastisch. »Im übrigen bin ich mir noch nicht sicher, ob die Perle Moto überhaupt so unermeßlich wertvoll ist, wie wir angenommen haben. Es ist

durchaus möglich, daß auch der Kaiser von Karapon sich da ein bißchen verschätzt hat.«

»So etwas hätte nicht zu ihm gepaßt.«

»Ich glaube, er hat sich durch die Informationen über das große Schiff blenden lassen. Jeder kann sich mal irren. So wie ich.«

Loi-Scrom kniff beunruhigt die Augen zusammen.

»Wie meinst du das?« fragte er gedehnt.

»Als wir zu euch kamen und nach euch suchten«, erwiderte Dao-Lin-H'ay grimmig, »da haben wir auf Miryanaar, in Tekkado, etwas gesehen, das nicht dorthin gehörte. Es lag im Laden eines Draahn, völlig ungeschützt, den Blicken jedes dahergelaufenen Verbrechers ausgesetzt.«

»Wovon sprichst du?« fragte Loi-Scrom erschrocken.

»Das weißt du ganz genau! Deine Freundin hier hat es mir verraten.«

Loi-Scrom fuhr herum.

»Bist du verrückt geworden?« fauchte er Sisa-Vart an. »Wie konntest du...«

»Ich wollte es endlich wissen!« fauchte Sisa-Vart zurück. »Dieses ganze Gerede von der Macht der Voica -verstehst du denn nicht, daß ich mir Gewißheit verschaffen mußte? Und du siehst ja, daß es geklappt hat. Vorhin habe ich an die Reliquien von G'horl-S'osh gedacht. Sie hat sich immer in der Gewalt, nicht wahr? Aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie es schaffen würde, auch diesen Hinweis einfach wegzustecken!«

»Sie ist eine H'ay!«

»Na und? Ihre Familie hat nichts mehr zu sagen. Und so wird es auch bleiben.«

»Ihr werdet die Reliquien zurückgeben!« befahl Dao-Lin-H'ay eisig.

»Das ändert auch nichts mehr«, behauptete Sisa-Vart. »Die Macht deiner Familie ist schon seit Hunderten von Jahren dahin.«

»Das ist noch lange kein Grund, uns auch noch unser Heiligtum zu nehmen! Kein Fremder darf diese Gegenstände sehen, niemand darf sie berühren. Und niemals dürfen sie von ihrem Platz entfernt werden!«

»Ich werde diesem Draahn den Hals umdrehen«, flüsterte Loi-Scrom, der selbst ein Kartanin war und Dao-Lin-H'ays Wut verstehen konnte. »Wir hatten ihm

befohlen, das Zeug zu vernichten. Beim Geist von Ardustaa - er hatte kein Recht, es öffentlich auszustellen!«

»Du hättest wissen müssen, daß man einem Draahn nicht trauen kann!« bemerkte Dao-Lin-H'ay wütend.

Loi-Scrom machte eine resignierende Geste.

»Ich habe von Anfang an gewußt, daß es ein Fehler war«, murmelte er erschöpft. »Wir hätten uns niemals auf deine Ideen einlassen dürfen. Ehe du uns deiner Familie auslieferst, solltest du daran denken, daß du uns dein Leben verdankst.«

»Wir werden euch nach Miryanaar bringen«, erklärte Dao-Lin-H'ay nach kurzem Zögern eisig. »Ihr werdet nach Tekkado hineingehen und die Reliquien zurückholen. Danach werdet ihr eurer Wege gehen. Ihr werdet alles, was ihr hier erfahren habt, vergessen und niemals zu irgend jemandem darüber reden. Habt ihr verstanden?«

»Wir werden die Reliquien nur unter einer Bedingung zurückgeben«, erklärte Sisa-Vart grimmig.

»Bedingungen?« fuhr Dao-Lin-H'ay wütend auf. »Ihr habt kein Recht, auch noch Bedingungen zu stellen. Ihr solltet froh sein, daß ihr mit dem Leben davonkommt! Habt ihr überhaupt eine Ahnung davon, was man mit euch anstellen würde?«

»Wir haben die Reliquien nicht aus Gewinnsucht gestohlen«, erwiderte Sisa-Vart unerschrocken. »Wenn du einmal nüchtern darüber nachdenkst, wird dir das einleuchten. Sie sind doch weder wertvoll noch besonders schön.«

»Darüber kannst du dir kein Urteil erlauben«, sagte Dao-Lin-H'ay böse.

»Der Draahn hat sie nicht verkaufen können«, stellte Sisa-Vart fest. »Warum wohl? Wer will schon ein paar morsche Knochen?«

»Sie sind von unermeßlichem Wert!«

»Wertvoller als die Perle Moto?« fragte Sisa-Vart mit blitzenden Augen.

Dao-Lin-H'ay schwieg.

»Die Reliquien von G'hor-S'osh waren nur drei Familien heilig«, sagte Sisa-Vart

langsam. »Den H'ay, den P'uo und den K'yon.«

»Da erzählst du uns nichts Neues«, bemerkte Dao-Lin-H'ay ungeduldig.

»Warte«, bat Sisa-Vart. »Diese drei Familien hatten lange Zeit hindurch keinen Einfluß mehr, und euer Heiligtum war längst in Vergessenheit geraten. Aber deinen Namen hat man in deiner Familie nie vergessen, und man hat sich bei jeder Gelegenheit auf dich berufen. Vor kurzem kam deine Familie offenbar auf die Idee, daß sich die Legende, die man um dich herum aufgebaut hatte, auch noch auf andere Weise nutzen ließe. Sie suchten sich eine von denen aus, die in N'jala gut abgeschnitten hatten — eine, die angeblich in die Zukunft sehen konnte. Und dann nutzte man die Sage, derzufolge du zurückkehren und das Volk der Kartanin, vor allem aber diese drei Familien, zu neuem Ruhm führen würdest. Sie veranstalteten einen gewaltigen Rummel, setzten diese junge Kartanin vor die morschen Knochen von G'hor-S'osh, und siehe da - sie sprach mit *deiner* Stimme!«

»Was willst du mir da weismachen?« fragte Dao-Lin-H'ay mißtrauisch.

»Du kannst es nachprüfen!« sagte Sisa-Vart. »Diese kleine Kartanin stand angeblich über diese verdamten Knochen in telepathischer Verbindung zu dir. Du seist in Schwierigkeiten, sagtest du, und darum könne deine Rückkehr sich verzögern, aber das Volk der Kartanin möge sich einstweilen der weisen Führung derer von H'ay anvertrauen und nach Hangay fliegen, um dort die Karaponiden aufs Haupt zu schlagen.«

Dao-Lin-H'ay starre Sisa-Vart fassungslos an.

»Ich *bin* keine Diebin!« sagte die Karaponidin grimmig. »Und ich röhre keine fremden Heiligtümer an, wenn es sich irgendwie umgehen läßt. Aber sollte ich tatenlos zusehen, wie unsere Völker sich sinnlos zerfleischen?«

»Auf einen solchen Unsinn hätte doch keine vernünftige Kartanin gehört!« sagte Dao-Lin-H'ay erschrocken.

»Wer sagt denn, daß sie alle vernünftig

sind?« konterte Sisa-Vart. »Viele von ihnen trauern den alten Zeiten nach. Sie sind ganz verrückt nach solchen Geschichten. Sie *wollten* es glauben.«

Dao-Lin-H'ay schwieg betroffen.

Im N'jala-System gab es mehr Esper-Schulen als je zuvor - oder zumindest nannte man diese Einrichtungen so. Die Kartanin versuchten krampfhaft, allen schlechten Erfahrungen zum Trotz wieder an die alten Traditionen anzuknüpfen und bei den Schülern von N'jala Psi-Fähigkeiten zu wecken und zu fördern.

Sie hatten dabei wenig Erfolg, wollten das aber nicht wahrhaben. Es war durchaus denkbar, daß jemand dies auszunutzen versuchte. Die Bereitwilligkeit der Kartanin, an außersinnliche Phänomene zu glauben, öffnete Betrügern und Scharlatanen Tür und Tor.

Noch vor wenigen Tagen hätte sie sich mit aller Vehemenz gegen die Unterstellung gewehrt, daß die Familie H'ay sich an derart unsauberer Manipulationen beteiligen könnte. Jetzt aber war sie sich ihrer Sache nicht mehr ganz so sicher. Sie war bereit, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

Sisa-Vart schien das zu spüren.

»Wir mußten diesem Unsinn ein Ende bereiten«, sagte sie beschwörend. »Du hast nicht viel von Karapon gesehen, aber eines solltest du mir glauben: Die Kartanin hätten bitter für einen Angriff in Hangay gebüßt. Aber auch die Karaponiden hätten dafür bezahlt. Das wäre ein zu hoher Preis für eine betrügerische Manipulation mit ein paar alten Knochen gewesen!«

Dao-Lin-H'ay wandte sich ab. Auf einem Bildschirm leuchtete die Galaxis Ardustaar. Sie betrachtete dieses vertraute Bild und sagte sich, daß sie ohnehin keinen Grund hatte, sich über Sisa-Vart und Loi-Scrom aufzuregen.

War sie nicht selbst im Begriff, etwas ganz Ähnliches zu tun?

Sie würde sie zweite Hälfte der Perle Moto aus dem Wrack der NARGA SANT holen. Und dann würde sie dieses Objekt zu den Galaktikern bringen, anstatt es den Kartanin zu übergeben, wie es eigentlich

ihre Pflicht gewesen wäre.

Und warum?

Weil sie Angst davor hatte, daß Kartanin wie Fio-Ghel-Sh'ou oder Mei-Mei-H'ar es schaffen könnten, weitere Dateien zu öffnen und daß sie die in der Perle enthaltenen Informationen zu rein kriegerischen Zwecken nutzen würden.

Die Perle Moto war in den Händen der Kartanin genauso gefährlich wie in denen der Karaponiden.

Sie wußte, daß Thoy-P'ang der Perle tatsächlich nur diesen einen Bericht entlockt hatte. Aus Ernst Ellerts Aufzeichnung hatten die Karaponiden von der Existenz der BASIS erfahren. Sie wußten auch über die Katastrophe Bescheid, die in der NARGA SANT stattgefunden hatte. Aber schon Thoy-P'angs Drohung, man werde die Schwarzen Sternenstraßen benutzen, um über die Kartanin herzufallen, war nichts als ein Schreckschuß gewesen. Er hatte es gesagt, um Dao-Lin-H'ay aus der Reserve zu locken. Sie sollte auf diese Bemerkung reagieren und damit eingestehen, daß sie mehr wußte, als sie zugeben wollte.

Von den Schwarzen Sternenstraßen hatte Thoy-P'ang im Grunde genommen überhaupt nichts gewußt. Er hatte diese Bezeichnung in Ellerts Bericht gehört. Das war alles. Und was Thoy-P'ang nicht wußte, das war auch den anderen Karaponiden unbekannt - dies galt zumindest im Zusammenhang mit der Perle Moto.

Im Fall der Karaponiden war also in dieser Beziehung nicht mehr allzuviel zu befürchten.

Und die Kartanin?

Sie würden keine Gelegenheit bekommen, es »besser« zu machen und mehr aus diesem geheimnisvollen Objekt herauszuholen. Dafür wollte Dao-Lin-H'ay sorgen, auch wenn ihr dabei das Gewissen schlug und sie ein gewisses Unbehagen nicht ganz unterdrücken konnte. Aber ob es nun um die Reliquien oder die Perle Moto oder um irgend etwas anderes ging - wenn es am Ende doch nur dazu mißbraucht wurde, einen Krieg auszulösen, war es nicht

länger kostbar, sondern nur noch gefährlich.

»Wir werden schweigen«, versicherte Sisa-Vart. »Über alles, was wir über euch wissen und was wir hier besprochen haben. Und Feng-Lu und Sar-Teh sind tot und können nichts mehr verraten. *Aber vernichte die Perle Moto!* Zerstöre sie, bevor sie noch mehr Unheil anrichten kann!«

»Das kann ich nicht«, erwiderte Dao-Lin-H'ay leise. »Sie gehört mir nicht. Ich kann sie lediglich zu ihrem Besitzer zurückbringen.«

Beziehungsweise zu dem Volk, dem Ernst Ellert angehörte, aber sie verspürte keine Lust, Sisa-Vart über diese Einzelheiten aufzuklären.

Sie riß sich zusammen und rang sich zu einer Entscheidung durch.

»Wenn ich es mir recht überlege, dann muß ich zugeben, daß das Heiligtum von G'hor-S'osh auch früher schon der Ausgangsort vieler Feindseligkeiten war«, sagte sie gedehnt. »Was meinst du dazu, Ge-Liang-P'uo? Deine Familie ist schließlich auch davon betroffen.«

»Es gibt Augenblicke, in denen man sich von Traditionen lossagen muß«, stellte Ge-Liang-P'uo bedrückt fest. »Aber sie sollen nicht so dort herumliegen - nicht ausgerechnet im Laden eines Draahn!«

»Wir hätten sie gerne vernichtet!« erklärte Sisa-Vart und schüttelte sich. »Aber wir hatten Angst.«

»Vor ein paar morschen Knochen?« fragte Dao-Lin-H'ay spöttisch, indem sie mit Absicht Sisa-Varts eigene Worte gebrauchte.

»Man kann nie wissen«, murmelte die Karaponidin unbehaglich. »Immerhin - auch der Draahn hat es nicht gewagt.«

»Bei dem dürften andere Motive im Spiel gewesen sein«, behauptete Dao-Lin-H'ay trocken. »Ich werde das selbst übernehmen.«

Und so landeten sie noch einmal auf Miryanaar, und als Sisa-Vart und Loi-Scrom die Reliquien gebracht hatten, überzeugten sich Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo davon, daß kein noch so kleines

Stück fehlte.

Danach unternahmen sie einen Ausflug in die von vulkanischen Gräben geprägte Umgebung der Stadt Tekkado. Die Reliquien nahmen sie mit.

»Ich wollte, wir müßten das nicht tun«, sagte Ge-Liang-P'uo, als sie in ihren Schutzanzügen am Rand eines feuerspeienden Abgrunds standen.

»Es geht mir nicht anders«, versicherte Dao-Lin-H'ay. »Aber glaube mir: In diesen alten Knochen wohnt kein Fluch, der uns bis nach Sayaaron verfolgen könnte!«

Ge-Liang-P'uo schwieg und dachte daran, wie sie als kleines Kind zum erstenmal den Schrein von G'hor-S'osh betreten hatte. Wieviel Ehrfurcht hatte sie damals empfunden - wieviel Stolz. Und wieviel Zeit hatte sie damit verbracht, die Inschriften auf den strahlenden Ehrentafeln zu entziffern.

Vielleicht hegte Dao-Lin-H'ay ähnliche Gedanken, denn sie war sehr still und in sich gekehrt. Aber sie schirmte ihre Gedanken sorgfältig ab.

»Wir können die Reliquien immer noch zurückbringen«, murmelte Ge-Liang-P'uo unbehaglich. »Niemand braucht zu erfahren, wer sie gestohlen hat und wo sie die ganze Zeit hindurch aufbewahrt wurden.«

»Sie würden es schon noch herausbekommen«, knurrte Dao-Lin-H'ay. »Zumindest in dieser Beziehung dürften sie nicht viel verlernt haben. Nein - Schluß damit!«

Die Reliquien - das einzige noch verbliebene Symbol für die einstige Macht dreier Familien - stürzten in das vulkanische Feuer hinab.

9.

Vor langer Zeit hatten die Kartanin die NARGA SANT verlassen, um den Planeten Kartan zu besiedeln. Die NARGA SANT hatten sie damals wohl ziemlich schnell vergessen, zumal das riesige Schiff nicht hier, in der Umlaufbahn, auf die Rückkehr ihrer Bewohner gewartet hatte. Und viele

dieser Bewohner hatte sie ohnehin schon lange vorher verloren, denn es waren nicht nur Kartanin an Bord gewesen, sondern auch Angehörige vieler anderer Völker.

Nach dem Tod der Voica hatte man das Schiff nach Kartan geholt, aber besonders pfleglich hatte man es damals nicht behandelt, wie Dao-Lin-H'ay jetzt wußte. Man hatte es fortgeschickt, auf eine sinnlose, verrückte Mission - selbst wenn die Galaktiker die Hilfe der Kartanin damals gewünscht und akzeptiert hätten, wäre ihnen mit einem Verband schneller, wendiger Kampfschiffe samt eingespielten, sturmerprobten Mannschaften besser gedient gewesen als mit einer NARGA SANT voll unerfahrener Idealisten, die noch nicht einmal genug Zeit gehabt hatten, sich mit diesem ungeheuren Flugkörper vertraut zu machen.

Die NARGA SANT hatte für diesen Fehler ihrer Besitzer gebüßt. Und wieder befand sie sich in der Umlaufbahn um Kartan, und obwohl das noch verbliebene Fünftel immer noch riesengroß genug war, um jeden Raumfahrer zu beeindrucken, wirkte es auf

Dao-Lin-H'ay kläglich und mitleiderregend.

Der Bug der NARGA SANT war achtzehn Kilometer lang, achtundzwanzig Kilometer breit und zwanzig Kilometer hoch - ein gewaltiger Brocken. Kein Wunder, daß die Karaponiden vergeblich nach dem zweiten Bruchstück der Perle Moto gesucht hatten. Ohne einen konkreten Hinweis konnte man mit einer solchen Suche Jahre verbringen.

»Wir müssen uns melden!« drängte Mai-Ti-Sh'ou besorgt. »Wir müssen ihnen antworten und uns identifizieren, sonst werden sie die Geduld verlieren!«

Dao-Lin-H'ay löste ihre Blicke von dem gewaltigen und doch so jämmerlich wirkenden Wrackteil und sah sich in der Kommandozentrale der MARA-DHAO um.

»Erledige du das«, bat sie und verließ die Zentrale. Die Formalitäten waren ihr gleichgültig.

Sie befand sich in einer ganz

merkwürdigen Stimmung.

Von jedem Bildschirm aus blickte ihr Kartan entgegen, ihr Heimatplanet, auf dem sie geboren und aufgewachsen war.

Auf Kartan befand sich der Hauptsitz der Familie H'ay, und in einem schwer zugänglichen Tal, unter überhängenden Felsen verborgen, stand der nun für immer nutzlose Schrein von G'hor-S'osh. Er war aus herrlichem, vielfarbigem Marmor geschliffen, und an seinen Wänden hingen die kostbaren Tafeln; auf denen die Namen aller Kartanin verzeichnet waren, die der Familie zu Ruhm und Ansehen verhelfen hatten.

Dao-Lin-H'ays Name war dort schon zu ihren Lebzeiten verzeichnet worden. Es war eine großartige Zeremonie gewesen.

Damals war sie stolz darauf gewesen, dieser Familie anzugehören.

Wenn es jemals herauskam, daß sie es gewesen war, die die Reliquien für alle Zeiten vernichtet hatte, würde man die Tafel mit ihrem Namen von der Wand reißen, sie zerschlagen und zermahlen und den Staub in alle Winde verstreuen.

Dao-Lin-H'ay spielte allen Ernstes mit dem Gedanken, es selbst zu tun und der Familie diese von Wut und Trauer geprägte Zeremonie zu ersparen,

Sie war fertig mit denen von H'ay.

Nachdem sie erst einmal gewußt hatte, wonach sie suchen mußte, war es nicht mehr schwierig gewesen, auch den Rest der Geschichte zu erfahren.

Ha-Shan-H'ay - dies war der Name der Hohen Frau, die den so verhängnisvollen Plan zur Entsendung der NARGA SANT nach Sayaaron in Zusammenarbeit mit anderen Mitgliedern ihrer Familie entworfen hatte.

Das Ganze hatte einen sehr konkreten, beschämenden Hintergrund.

Dao-Lin-H'ay war schon damals zu einem Mythos geworden, zu einem glühend verehrten Idol, dem viele junge H'ays nacheiferten. Das mißfiel Ha-Shan-H'ay und etlichen anderen Mitgliedern der Familie, die sich gerne als Vorreiter einer neuen, mehr nach innen gerichteten Politik sehen wollten. Die Opposition in ihren

eigenen Reihen war etwas, womit sie sich nicht abfinden konnten, zumal diese idealistischen jungen Kartanin gegen sämtliche altehrwürdigen Traditionen verstießen und alle Hinweise auf die Familiendisziplin in den Wind schlugen.

Ha-Shan-H'ay hatte höchstpersönlich dafür gesorgt, daß die rebellischen jungen H'ay bevorzugt in die Reihen derer aufgenommen wurden, die in die NARGA SANT hinaufgingen. In einigen Fällen hatte man offensichtlich nachgeholfen, und so ähnelte der Auszug der jungen H'ay in manchen Fällen eher einer Deportation.

All das war wenige Jahre nach dem Abflug der NARGA SANT herausgekommen. Zu diesem Zeitpunkt war die Familie immer noch mächtig genug gewesen, um wenigstens die allerschlimmsten Einzelheiten zu Vertuschen und eine Anklage gegen Ha-Shan-H'ay zu verhindern. Ha-Shan-H'ay hatte ihr Amt niederlegen müssen. Offiziell war sie freiwillig zurückgetreten - aus gesundheitlichen Gründen. Aber natürlich waren die anderen Hohen Frauen über die Wahren Hintergründe informiert gewesen.

Von diesem Schlag hatte sich die Familie H'ay nie wieder erholt. Mitglieder der Familie hatten sich bei verschiedenen unsauberer Geschäften erwischen lassen, und immer wieder tauchte der Name H'ay in Zusammenhang mit höchst zweifelhaften politischen Aktionen auf. Die Geschichte mit der jungen »Seherin«, die Sisa-Vart erzählt hatte, war nur der vorerst letzte Punkt in einer schier endlos langen Kette von höchst beschämenden Ereignissen, die alle miteinander in offenem Widerspruch zur Familienehre derer von H'ay ständen.

Diese Familienehre hatte Dao-Lin-H'ay stets sehr viel bedeutet.

Und das war der Punkt, der ihr auch am meisten zu schaffen machte. Denn bei all diesen Dingen hatte man sich niemals gescheut, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den Namen Dao-Lin ins Spiel zu bringen. Wie einen Schild hatten sie den Namen und die Verdienste der berühmtesten H'ay vor sich hergetragen. Sie hatten sich auf sie berufen,

sie heraufbeschworen und ihr nachträglich die unglaublichesten Äußerungen in den Mund gelegt, nur um sich selbst immer wieder aus all dem Schmutz und Schlamm herauszuziehen, in den sie sich selbst hineinmanövriert hatten.

*Schluß mit dieser Familie!*

Und Kartan?

»Sie wollen, daß wir landen«, erklärte Mai-Ti-Sh'ou, die ein geradezu übersinnliches Gespür dafür zu haben schien, wie und wo sie Dao-Lin-H'ay zu jedem beliebigen Zeitpunkt innerhalb der MARA-DHAO erreichen konnte. »Sie wollen dir einen Empfang bereiten und deine Triumphe feiern.«

Dao-Lin-H'ay sah erstaunt auf. Mai-Ti-Sh'ous Stimme vibrierte vor Stolz.

»Welche Triumphe?« fragte Dao-Lin-H'ay verblüfft.

»Nun«, murmelte Mai-Ti-Sh'ou verunsichert und zählte auf: »Auffindung und Vernichtung des Stützpunkts Bentu-Karapau, deine erfolgreiche Flucht aus der Gefangenschaft, Befreiung der Besatzung der MARA-DHAO... Du hast den Kaiser von Karapon unschädlich gemacht, vergiß das nicht. Es gibt eindeutige Hinweise darauf, daß die Karaponiden im Begriff sind, unsere Galaxis zu verlassen!«

»Ich bin gespannt, was sie mir noch alles andichten wollen!« knurrte Dao-Lin-H'ay mit bitterem Spott. »Was ist mit der Perle Moto? Hast du ihnen gesagt, daß wir sie haben?«

»Ich hatte keine diesbezüglichen Anweisungen«, sagte Mai-Ti-Sh'ou vorsichtig. »Ich dachte mir daher, daß es ratsam wäre, dir die endgültige Entscheidung zu überlassen.«

Dao-Lin-H'ay sah die junge Kartanin nachdenklich an.

Die Familie Sh'ou war zur Zeit mindestens genauso mächtig, wie die Familie H'ay es seinerzeit gewesen war, und Mai-Ti-Sh'ou war tüchtig, intelligent und sehr geschickt. Sie hatte mit Sicherheit eine große Zukunft vor sich gehabt.

Aber dann hatte sie sich Dao-Lin-H'ay angeschlossen, und es war unter den gegebenen Umständen durchaus nicht

sicher, daß ihr das zum Vorteil gereichen würde.

Mai-Ti-Sh'ou hatte zu jenem Kommando gehört, das die Karaponiden aus der NARGA SANT vertrieben hatte, und sie war mit einer der Gruppen an Bord gekommen, die das Wrack nach dem Gegner durchsucht und den Schiffbrüchigen geholfen hatten. Mai-Ti-Sh'ou gehörte zu denen, die Dao-Lin-H'ay gefunden hatten - verletzt in einem auf großen Strecken zerstörten Gang, nach ihrer Flucht vor Feng-Lu.

Damals hatte Mai-Ti-Sh'ou spontan beschlossen, Dao-Lin-H'ay zu folgen - und sie zu beschützen.

Manchmal übertrieb sie es, und nicht immer war ihre Bewunderung der ehemaligen Voica angenehm. Aber sie war absolut zuverlässig.

Wie weit würde ihre Loyalität Dao-Lin-H'ay gegenüber reichen? Und was war mit der Mannschaft?

Es war an der Zeit, eine Entscheidung herbeizuführen und die nötigen Vorbereitungen zu treffen, denn später würde dazu wahrscheinlich keine Zeit mehr bleiben.

»Die Perle Moto«, sagte Dao-Lin-H'ay langsam, »ist nicht komplett, wie du weißt. Es gibt ein zweites Teil, und das liegt in der NARGA SANT. Ich werde es mir holen und die Perle Moto zusammensetzen. Aber ich werde sie nicht den Kartanin übergeben.«

Sie machte eine kurze Pause, um Mai-Ti-Sh'ou Gelegenheit zu einer Erwiderung zu geben.

»Du wirst deine Gründe dafür haben«, sagte die junge Kartanin ohne jedes Zögern. »Du brauchst mir diese Gründe nicht zu erklären. Ich vertraue dir.«

»Du mußt es trotzdem wissen, denn es betrifft nicht nur dich. Die Perle Moto gehört einem Terraner. Ich kenne ihn nicht persönlich, habe aber bereits von ihm gehört. Ich werde die Perle nach Sayaaron bringen und sie den Terranern übergeben. Ich bin sicher, daß die Terraner die Perle nicht dazu benutzen werden, dem Volk der Kartanin Schaden zuzufügen.«

»Wenn du das sagst, glaube ich es dir«, lautete Mai-Ti-Sh'ous Antwort.

»Aber ich brauche ein Schiff, um nach Sayaaron zu kommen. Und es muß ein gutes Schiff sein, mit einer guten Mannschaft, auf die ich mich verlassen kann.«

»Ich verstehe«, murmelte Mai-Ti-Sh'ou nachdenklich. »Laß mich darüber nachdenken. Die meisten werden dir folgen. Sie sind nicht immer unbedingt deiner Meinung, aber sie halten die Perle Moto für ein äußerst gefährliches Objekt. Sie werden zwar von deiner Handlungsweise nicht begeistert sein, aber sie werden mitspielen - dessen bin ich mir sicher. Aber da sind auch ein paar, die in dir eine Deserteurin sehen werden, und die sollten wir uns vom Hals schaffen, bevor sie uns Ärger machen können.«

»Hast du eine Idee, wie sich das möglichst unauffällig erledigen ließe?«

Mai-Ti-Sh'ou lächelte flüchtig.

»Das dürfte kein Problem sein«, behauptete sie. »Es trifft sich gut, daß gerade diese Leute sich als Helden fühlen und ganz wild auf die zu erwartenden Ehrungen sind. Ich werde sie nach Kartan hinunterschicken und ihnen den Auftrag erteilen, alles vorzubereiten. Sie werden sich geehrt fühlen.«

»Und die anderen? Werden sie keinen Verdacht schöpfen?«

»Ich werde ihnen die Wahrheit sagen - in gewisser Weise. Ich werde ihnen mitteilen, daß wir noch etwas aus der NARGA SANT holen müssen. Sie werden sofort annehmen, daß es sich um die Perle Moto handelt, aber solange ich das Kind nicht beim Namen nenne, werden auch sie das nicht tun, nicht einmal den kartanischen Behörden gegenüber.«

»Glaubst du wirklich, daß man sich so sehr auf sie verlassen kann?«

»Sie waren in karaponischer Gefangenschaft, und es ist ihnen nichts passiert«, sagte Mai-Ti-Sh'ou ruhig. »Sie vertrauen dir. Es ist eine sehr gute Mannschaft.«

»Bis auf ein paar Ausnahmen«, bemerkte Dao-Lin-H'ay lächelnd.

»Die gibt es immer«, behauptete Mai-Ti-Sh'ou trocken. »Aber dieses Problem wird sich sehr schnell erledigen. Sage mir nur, worauf es ankommt - alles andere kannst du getrost mir überlassen.«

»Wir werden vielleicht sehr überhastet starten müssen.«

»Nicht nur das. Ich rechne fest damit, daß man uns verfolgen wird. Aber«, Mai-Ti-Sh'ou lächelte maliziös, »die MARA-DHAO ist kein gewöhnliches Schiff. Wir sind schneller als alle anderen.«

»Also doch ein Prototyp!« stellte Dao-Lin-H'ay fest, denn genau das hatte die junge Kartanin anfangs strikt geleugnet.

»Die technische Entwicklung hat Fortschritte gemacht«, erwiderte Mai-Ti-Sh'ou nüchtern. »Aber kein gewöhnliches kartanisches Schiff fliegt so einfach mal nach Hangay und wieder zurück. Natürlich ist dies ein besonderes Schiff. Erzähle mir nur nicht, daß du das nicht von Anfang an gewußt hast.«

Dao-Lin-H'ay *hatte* es gewußt.

»Wie viele Leute brauchst du?« fragte die junge Kartanin. »Für den Abstecher zur NARGA SANT, meine ich.«

»Niemanden.«

»Aber du kannst nicht ohne Begleitung in dieses Wrack gehen! Es könnte Schwierigkeiten geben!«

»Ich glaube nicht, daß ich dort drüben Feinde habe!«

»Das kann man nie wissen!«

Dao-Lin-H'ay betrachtete Mai-Ti-Sh'ou nachdenklich. Die junge Kartanin war ernstlich besorgt.

»Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Aber ich brauche dich hier, in der MARA-DHAO. Es ist wirklich wichtig!«

Mai-Ti-Sh'ou dachte darüber nach.

»Gut«, sagte sie dann. »Aber du wirst mir hoffentlich erlauben, ein Auge auf dich zu haben.«

»Dagegen ist nichts einzuwenden«, meinte Dao-Lin-H'ay.

Und natürlich würde auch Ge-Liang-P'uo die Ohren offen halten - auf ihre Weise.

10.

Dao-Lin-H'ay entdeckte die Fähren, als sie sich der riesigen Bruchstelle näherte. Es waren mehr als ein Dutzend. Sie waren zwischen hervorstehenden, teilweise geschmolzenen Trägern, Rohren und Wänden verankert - in einem so wilden Gewirr metallener Teile, daß man sie optisch ohnehin kaum erkennen konnte. Nur die winzigen Lichtpunkte der Energieortung verrieten die Anker, mit denen die Fähren sich an dem riesigen Wrack festklammerten.

Es war nicht anzunehmen, daß man die kleinen Schiffe absichtlich versteckt hatte - aber man hatte sich zumindest auch keine besonders große Mühe gegeben, sie so zu postieren, daß man sie schon von weitem sah.

Was wollten diese Schiffe hier?

Sie gehörten bestimmt nicht zum Hilfs- und Rettungsprogramm, das man für die Nachkommen der Schiffbrüchigen gestartet hatte.

Der Gedanke an dieses Hilfsprogramm erfüllte Dao-Lin-H'ay mit Zorn.

Die Kartanin hatten die Schiffbrüchigen nach einer anfänglichen Welle der Begeisterung über die Rückkehr der NARGA SANT bemerkenswert kühl aufgenommen. Der Anblick dieser von Mangelkrankheiten und Mißbildungen gezeichneten Kartanin war ihnen unangenehm, und die Schiffbrüchigen selbst hatten ihren Teil dazu beigetragen, daß die öffentliche Meinung sich gegen sie wandte. In aller Unschuld hatten sie von ihrem Leben berichtet. Seither war man auf Kartan fest davon überzeugt, daß sie nicht nur körperliche, sondern auch ethische und moralische Defekte aufwiesen.

Im Augenblick diskutierte man die Möglichkeit, sie in diesem gigantischen Wrack zu belassen. Die Lebensbedingungen entsprachen dort mittlerweile dem kartanischen Standard. Später - so meinte man - bot sich die Möglichkeit, dem unter normalisierten Bedingungen geborenen Nachwuchs auf

dem Umweg über Pflegefamilien und Schulen den Weg in die kartanische Gesellschaft zu ebnen.

Die Schiffbrüchigen selbst ließen all das mit stoischer Ruhe über sich ergehen. Sie genossen den Umstand, daß ihnen Licht, Wärme, Wasser und Proviant in ausreichenden Mengen zur Verfügung stand, und nahmen medizinische Versorgung und sonstige Verbesserungen mit erstaunlichem Gleichmut hin.

Und die Kartanin ließen sich auf diesem Gebiet nicht lumpen. Überall in der NARGA SANT. waren Robotkommandos unterwegs und beseitigten auch die letzten Spuren der langen Isolation.

Dao-Lin-H'ay war fest davon überzeugt, daß dies der falsche Weg war. Die Bewohner der NARGA SANT hatten bisher ein sehr hartes Leben geführt. In jedem einzelnen Augenblick hatten sie um ihre nackte Existenz kämpfen müssen. Jetzt wurden sie gefüttert und gepflegt, und sie reagierten darauf, indem sie träge und interesselos alles über sich ergehen ließen.

Selbst Vuin, der Rebell, schien allen Antrieb verloren zu haben. Sein Schwung war dahin, und er beugte sich ohne jedes Murren unter die Bevormundung durch kartanische Behörden, die vom wahren Leben der Schiffbrüchigen keine Ahnung hatten - und daher auch kein Recht, irgend jemanden zu verurteilen.

Es wäre besser gewesen, die Schiffbrüchigen an allen Arbeiten zu beteiligen. Aber dazu hätte man sie zuerst im Umgang mit den modernen Maschinen und sonstigen Hilfsmitteln unterrichten müssen, und Unterricht bedeutete zwangsläufig, daß man in direkten Kontakt zu ihnen hätte treten müssen. Da man aber die Berührung mit ihnen scheute, zog man es vor, ihnen die Roboter zu schicken, mit deren Arbeitstempo kein noch so tüchtiger Kartanin Schritt halten konnte.

Da jeder Wettbewerb mit den Maschinen von vornherein sinnlos war, zogen die Schiffbrüchigen es vor, die Hände in den Schoß zu legen, was eigentlich nur vernünftig zu sein schien. Dao-Lin-H'ay steuerte ihr winziges

Beiboot zur >oberen< Kante der Bruchstelle, also zu jenem Bereich, in dem sich einst das Sco-ta-ming befunden hatte.

An seiner Stelle klaffte jetzt nur noch ein großes Loch. Geborstene Wände und zerrissene Schächte starnten ihr entgegen, teilweise von dem geschmolzenen Material der felsähnlichen Außenhülle überwallt. Wer dies sah, der mochte auf den ersten Blick leicht zu dem Schluß kommen, daß es in diesem Wrack kein Leben mehr geben konnte. Erst wenn man in diese Trümmerstätte hineinging, traf man auf Sicherheitsschotte, die sich im Augenblick der Katastrophe geschlossen und das Innere des Schiffes gegen das Vakuum abgeriegelt hatten.

Diese Schotte waren noch immer intakt. Inzwischen hatte man jedoch damit begonnen, zusätzliche Sicherungen einzubauen.

In einem der Räume, die sich auf der Grenze zwischen der ehemaligen Todeszone und dem tödlichen Nichts befanden, mußte das zweite Bruchstück der Perle Moto liegen, denn in diesem Bereich hatte Ernst Ellert einst während der Reise nach Sayaaron gewohnt.

Dao-Lin-H'ay glaubte nicht daran, daß die Schiffbrüchigen sich damals die Mühe gemacht hatten, nach der Perle Moto zu suchen.

Die Wülste aus geschmolzenem und in der Kälte des Weltraums zu bizarren Formen erstarrtem Gestein bewiesen, daß hier zur Zeit der Katastrophe ein furchtbarer Feuersturm getobt hatte, von dem Ellert nur deshalb nichts berichtet hatte, weil er nicht mit ihm in Berührung gekommen war. Andernfalls hätte er gar nichts mehr berichten können.

Es war höchst unwahrscheinlich, daß es in diesem Bereich überhaupt Überlebende gegeben hatte, und wo Sie nicht darauf hoffen durften, noch das eine oder andere Leben retten zu können, da hatten die Kartanin damals nicht lange herumgesucht. Um der Perle Moto willen hätten sie ohnehin kein Quentchen Zeit und Kraft verschwendet, denn beides war ihnen damals viel kostbarer gewesen als dieses

rätselhafte Ding, das ihnen nichts als Unglück gebracht hatte.

Natürlich bestand - wenigstens theoretisch - die Möglichkeit, daß man die Suche doch noch aufgenommen hatte - später, als Ellert sich längst nicht mehr in der NARGA SANT befand und dementsprechend auch nicht mehr darüber berichten konnte.

Aber die Reaktionen der Überlebenden, soweit Ellert sie mitbekommen und dokumentiert hatte, wiesen eher darauf hin, daß man die Perle Moto mit einem Tabu belegt und dann folgerichtig Vergessen hatte. Denn was die Kartanin einmal als tabu bezeichneten, daran rührten sie nie wieder, und wenn es Jahrhunderte waren, die darüber vergingen.

Dao-Lin-H'ay verankerte das Beiboot und machte sich auf die Suche.

Es war eine alptraumhafte Welt, durch die sie sich tastete.

Damals, als sie mit der HERKULES zu diesem Wrack gekommen waren, um die NARGA SANT mit Hilfe einiger Triebwerke für den Heimflug zu rüsten, hatten sie Besseres zu tun gehabt, als in diesem atmosphärelösen Niemandsland herumzustolpern, und von den Schiffbrüchigen hatte sich gewiß erst recht niemand hier draußen herumgetrieben. Wahrscheinlich war Dao-Lin-H'ay also das erste lebende Wesen, das dieses Gebiet betrat, seit die Katastrophe sich ereignet hatte.

Spuren der früheren Bewohner waren hier kaum noch zu finden. Fast alles war verbrannt - wahrscheinlich in Sekundenschnelle zu Asche zerfallen. Seltsame Klumpen mit bizarren Auswüchsen, die sich mit einem faserigen Netz von Wurzelsträngen an Wände, Böden und Decken zu klammern schienen, entpuppten sich als die zerschmolzenen Überreste nicht brennbarer Gegenstände und bewiesen gleichzeitig, daß hier für kurze Zeit die normalen Gravitationsverhältnisse gehörig durcheinandergeraten waren.

Dao-Lin-H'ay fragte sich angesichts, dieser Bilder beklommen, ob wohl die Perle

Moto imstande sein mochte, derart höllische Temperaturen zu überstehen, oder ob nicht diese ganze Suche völlig sinnlos war.

Aber als sie tiefer hinabstieg, traf sie auf Räume, die noch halbwegs intakt aussahen, und sie schöpfe neue Hoffnung. Dafür traf sie jedoch auch auf deutlichere Spuren des Grauens, und was weiter draußen als geradezu abstrakt erschienen war, nahm hier ein vertrauteres und damit auch viel erschreckenderes Gesicht an.

Sie bemühte sich, über diese Spuren hinwegzusehen und sich statt dessen auf ihren Orientierungssinn zu konzentrieren.

Sie hatte lange genug in der NARGA SANT gelebt. Dabei hatte sie sich zwar meistens im Innern des Sco-ta-ming aufgehalten, aber ab und zu hatte sie Ausflüge in die benachbarten Bereiche unternommen.

Direkt unter dem Sco-ta-ming hätte sich offenbar früher der Lebensbereich der Kartanin befunden, und zwar der gehobeneren Schicht, die im Sco-ta-ming und dessen Einrichtungen Dienst getan hatten. Dao-Lin-H'ay war mehrmals hier gewesen, obwohl es nicht viel zu sehen gab: Ein wenig

Gerumpel in den Ecken, ein paar uralte Hinweiszeichen an den Wänden und eine Menge Staub - fünfzigtausend Jahre sind eine lange Zeit

Aber der Verlauf der wichtigsten Gänge hatte sich ihr eingeprägt, und da das alles - nach ihrem subjektiven Empfinden - erst wenige Jahre her war, fand sie tatsächlich den Weg, der zu Ellerts Kabine führen mußte - vorausgesetzt, die Aufzeichnung des Terraners auf der Perle Moto war tatsächlich so genau, daß man sich auf sie verlassen konnte.

Der Gang, den sie schließlich erreichte, führte direkt an der Grenze der ehemaligen Todeszone entlang - jenem äußeren Bereich des Wracks, in das sich nur die Außenseiter und Verstoßenen der Schiffbrüchigen gewagt hatten. Dies war eine Welt, in der man - wie sie es auszudrücken pflegten - stets schon mit einem Bein im Nichts stand, eine Zone, in der man keiner Wand und

keinem Schott trauen durfte und in der jeder Atemzug der letzte sein konnte.

Durch zerfetzte Wände, zerschmetterte Türen und tausend Risse sah Dao-Lin-H'ay den Wartungsschacht, durch den Ernst Ellert damals geflohen war und dessen gegenüberliegende Wandung seither in diesem Bereich die Grenze zwischen der Todeszone und dem Nichts bildete.

Dies war der richtige Weg - sie wußte es.

Aber welches war seine Kabine gewesen?

Sie rief sich seinen Bericht ins Gedächtnis und zählte die Türen zwischen den regelmäßig abzweigenden Korridoren, aber das war ein mühsames Geschäft, denn manche Türen, Durchgänge, Rampen und andere Orientierungspunkte waren einfach nicht mehr vorhanden. An ihrer Stelle

klafften Löcher, oder es gab ein so unglaubliches Gewirr ineinander verschobener Wände und sonstiger Bauelemente, daß man die Einzelheiten nur nach intensiven Forschungen auseinandersortieren und bestimmten Funktionen hätte zuordnen können.

Aber dann hatte sie es.

Sie sah das riesige Loch in der Wand, wo die Tür samt ihrer Umgebung herausgebrochen war - hier hatten die kartanischen Wachen gestanden. In der gegenüberliegenden Wand klaffte ein breiter, gezackter Riß - die Öffnung, durch die Ellert in den Wartungsschacht geflohen war. Und dort, auf der rechten Seite des Raumes, lagen noch die Trümmer der Tische, auf denen Ellert die Perle Moto und die notwendigen Geräte aufgebaut hatte. Eines dieser Geräte war mit etwas Phantasie sogar noch als Hypersender zu erkennen - er unterschied sich nicht wesentlich von dem, den auch Dao-Lin-H'ay zur Befragung der Perle benutzte.

Aber wo war die Perle selbst?

Sie betrat den Raum mit aller Vorsicht, stieg behutsam über das umherliegende Gerumpel und erreichte die Stelle, an der auch Ellert gestanden hatte.

Hier war es gewesen. Hier hatte der Schuß aus dem Paralysator Ellerts Arm gestreift und gelähmt, so daß seine Hand sich öffnete. Und direkt vor ihr befand sich

die Stelle, an der das zweite Bruchstück der Perle Moto zu Boden gefallen war, mit der gewölbten Seite nach unten.

Wo war dieses Stück geblieben?

Sie suchte den Boden ab, räumte die Trümmer beiseite, leuchtete in jeden Winkel, bis...

...bis sie über den Helmfunk ihres Schutzanzuges eine Stimme hörte, die ohne besondere Betonung sagte:

»Röhre dich nicht, oder ich muß dich töten.«

\*

Es war Ga-Nuin-L'ing, der sie erwischt hatte - sie brauchte nicht erst sein Gesicht zu sehen, um das zu wissen. Und er wußte, wo sich das zweite Bruchstück jetzt befand.

In Anbetracht dieser Tatsache hielt sie es für besser, vorerst mitzuspielen.

Er brachte sie zu einer Schleuse, die neu war: In diesem Gebiet hatte es früher keine Schleusen gegeben. Sie mußte den Schutzanzug ablegen, und er pflückte ihr den winzigen Sender vom Kragen und wanderte dreimal um sie herum, bis er sicher war, daß sie nicht noch andere technische Spielereien bei sich hatte.

Kartanische Soldaten führten sie in die provisorische Kontrollzentrale, die noch die Spuren des Kampfes mit den Karaponiden trug, denn niemand hatte es für nötig gehalten, hier Ordnung zu schaffen: Von hier aus hatte man die Triebwerke gesteuert, die nun nicht mehr gebraucht wurden. Das Wrack der NARGA SANT würde die Umlaufbahn um den Planeten Kartan niemals mehr verlassen.

Die Soldaten banden sie auf einem Kontursessel fest und entfernten sich dann. Dao-Lin-H'ay war allein. Sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis Mai-Ti-Sh'ou die Geduld verlor und hier hereingestürmt kam, und sie hoffte, daß Ge-Liang-P'uo die junge Kartanin zur Besonnenheit anhalten würde. An eine Gefahr für ihr eigenes Leben glaubte sie nicht. Ga-Nuin-L'ing hatte einen sehr ruhigen und überlegten Eindruck gemacht.

Schritte näherten sich, und Fio-Ghel-Sh'ou betrat den Raum, mit spöttisch blitzenden Augen und einer Waffe in der Hand. Sie gab sich sehr forsch, aber Dao-Lin-H'ay verspürte nun doch ein leises Unbehagen. Fio-Ghel-Sh'ou war psychisch labil - man konnte es deutlich spüren.

»Die große Dao-Lin-H'ay!« höhnte sie. »Die klügste Helden unserer an Heldinnen reichen Vergangenheit! Wer hätte das gedacht?«

Was war mit ihr geschehen?

Schon auf Vaarjadin war ihr Verhalten etwas seltsam gewesen, aber Dao-Lin-H'ay hatte das auf die Tatsache zurückgeführt, daß Fio-Ghel-Sh'ou eine enorme Verantwortung trug und unter großem Druck stand.

»Wonach hast du gesucht?« fragte Fio-Ghel-Sh'ou, nachdem sie sich lange genug am Anblick ihrer schweigenden Gefangenen geweidet hatte. »Hinter welchem Schatz warst du her? Sage es mir!«

Dao-Lin-H'ay war fest davon überzeugt, daß Fio-Ghel-Sh'ou es längst wußte, denn die Gedanken der Oberbefehlshaberin der kartanischen Raumflotte kreisten unaufhörlich um die Perle Moto.

War es das? War sie selbst hinter der Perle her? Hoffte sie, auf diese Weise den verlorenen Boden wettmachen zu können?

Hatte sie so etwas überhaupt nötig, nachdem sie die Karaponiden von Bentu-Karapau vertrieben hatte?

»Mit mir hast du nicht gerechnet, nicht wahr?« fragte Fio-Ghel-Sh'ou gehässig. »Aber du hast die Klugheit nicht für dich gepachtet, Dao-Lin-H'ay! Du hast gedacht, daß du kommen und mit uns machen kannst, was du willst. Ein Wort von dir, und schon haben sämtliche Schiffe der kartanischen Flotte eine Kehrtwendung zu machen und nur noch in die Richtung zu rrasen, in die du zu deuten beliebst. Aber so ist es nicht, meine Liebe! Es gibt außer dir noch ein paar andere, die ihren Verstand noch nicht im N'ja-la-System abgegeben haben.«

»Zum Beispiel dich«, sagte Dao-Lin-H'ay in der Hoffnung, daß Fio-Ghel-Sh'ou dann

endlich zur Sache kommen würde.

»Du hast also deine Stimme wiedergefunden?« höhnte die Kartanin. »Wie schön für dich! Ja, ich bin von Anfang an nicht auf dich hereingefallen. Ich weiß sogar, worauf du es abgesehen hattest!«

Sie konnte gar nichts gewußt, sondern bestenfalls etwas geahnt haben.

»Du bist mir in die Falle gegangen, Dao-Lin-H'ay«, sagte Fio-Ghel-Sh'ou mit offensichtlichem Genuß. »Ja, ich habe gewußt, daß du kommen würdest. Und zwar hierher, in die NARGA SANT.«

Ga-Nuin-L'ing! Er hatte tatsächlich auf Dao-Lin-H'ay gewartet. Er hatte gewußt, wohin sie sich wenden würde, ja, er war ihr sogar zuvorgekommen!

Wie hatte er das schaffen können?

Sisa-Vart und Loi-Scrom konnten ihm nicht viel berichtet haben, und selbst wenn sie eine Kopie der Aufzeichnung gemacht hätten, was sie mit Sicherheit nicht getan hatten, wäre das nicht ausreichend gewesen. Wer Ellerts frühere Unterkunft unter den jetzt herrschenden Bedingungen finden wollte, der mußte entweder Ortskenntnisse haben, wie Dao-Lin-H'ay sie besaß, oder...

Pläne! Pläne von der NARGA SANT aus der Zeit vor dem Flug nach Sayaaron!

Solche Unterlagen gab es, und in den Archiven lagen sicher noch die Listen mit den Namen derer, die damals in die NARGA SANT gezogen waren. Und irgendwo mochte Ga-Nuin-L'ing die Nummern der Räume gefunden haben, die man damals dem Terraner zugewiesen hatte.

Es paßte alles, zusammen, und es war vermutlich gar nicht besonders schwierig gewesen. Alles, Was Ga-Nuin-L'ing gebraucht hatte, war ein Anhaltspunkt gewesen: Der Hinweis auf einen Terraner in der NARGA SANT - und natürlich die Gewißheit, daß das mysteriöse zweite Bruchstück der Perle Moto keineswegs nur ein Hirngespinst der Karaponiden war.

Jetzt hatte er dieses Bruchstück.

Was wollte er damit anfangen? Und welchem Zweck diente diese Szene, an der

Dao-Lin-H'ay höchst unfreiwillig beteiligt war?

In diesem Augenblick betrat Ga-Nuin-L'ing den Raum - wie auf ein Stichwort. Er blieb neben der Tür stehen, lehnte sich an die Wand und beobachtete Fio-Ghel-Sh'ou mit einem seltsamen, düsteren Lächeln.

Er schien auf etwas zu warten, und er war sich seiner Sache sehr sicher. Aber worauf er auch warten mochte — es betraf in erster Linie Fio-Ghel-Sh'ou.

Das war beruhigend. Dao-Lin-H'ay spürte deutlich, daß er ihr gegenüber nicht direkt feindlich eingestellt war.

»Solltest du nicht bei der Flotte sein?« fragte Dao-Lin-H'ay in Fio-Ghel-Sh'ous Richtung. »Gerade jetzt, in dieser Situation?«

»Die Flotte braucht mich nicht«, erwiderte Fio-Ghel-Sh'ou wegwerfend. »Dank deiner Hilfe. Ja, meine Liebe, das ist tatsächlich etwas, wofür ich dir danken muß! Du hast ganze Arbeit geleistet, das muß man dir lassen. Durch deine Hilfe habe ich endlich Bentu-Karapau gefunden und zerstört. Danach waren die Karaponiden schon ziemlich durcheinander. Aber als wir ihnen dann auch noch die Nachricht zugespielt hatten, daß ihr Kaiser entführt wurde und niemand weiß, wo er steckt, waren sie nicht mehr zu halten. Sie ziehen sich zurück. Man braucht sich nicht mehr um sie zu kümmern.«

»Sie werden wiederkommen!«

»Das hat Zeit«, behauptete Fio-Ghel-Sh'ou genüßlich. »Der Tod eines Kaisers von Karapon ist mit einer ganzen Reihe von sehr komplizierten Zeremonien verbunden. Um diese Zeremonien durchzuführen, braucht man eine Leiche. Die hat man nicht. Man weiß ja noch nicht einmal, daß er tot ist. Wenn du diesen Thoy-P'ang mitgebracht hättest - oh, ich darf gar nicht daran denken! Man hätte seine Leiche auf Kartan gezeigt, und niemand hätte das geheimhalten können. Die Karaponiden wären wie die Wilden über uns hergefallen. Aber glücklicherweise hast du ihn ja draußen im Leerraum gelassen, und das konnten wir geheimhalten.«

»Sie werden einen neuen Kaiser

einsetzen.«

»Sicher - aber das ist mit Schwierigkeiten verbunden. Zuerst müssen sie sich selbst beweisen, daß der alte Kaiser tot ist. Solange niemand seine Leiche findet, ist das so gut wie unmöglich.«

»Sisa-Vart und Loi-Scrom wissen, daß er tot ist«, gab Dao-Lin-H'ay zu bedenken. »Und Sisa-Vart ist Karaponidin. Sie wird sicher noch eine Weile den Mund halten, aber dann wird sie reden. Sie kann gar nicht anders. Sie hängt nämlich immer noch an ihrem Volk.«

»Ja«, knurrte Fio-Ghel-Sh'ou wütend. »Und du hast sie nach Miryanaar gebracht, wo wir nicht an sie herankommen!«

»Bitter für dich, was?« fragte Dao-Lin-H'ay spöttisch. »Aber du wirst schon jemanden finden, der für dich hingehnt und sie umbringt. Denn daraufläuft das Ganze doch wohl hinaus, nicht wahr?«

»Ich sollte dich töten«, zischte Fio-Ghel-Sh'ou. »Gleich jetzt!«

Ga-Nuin-L'ing stieß sich mit den Schultern von der Wand ab, und seine glanzlosen Augen blickten plötzlich sehr wachsam.

»Warum willst du mich töten?« fragte Dao-Lin-H'ay gelassen.

Fio-Ghel-Sh'ou antwortete nicht. Sie hob die Waffe.

»Genug!« sagte Ga-Nuin-L'ing scharf. Mit einem blitzschnellen Schritt war er bei ihr und hielt sie fest. Kartanische Soldaten kamen hereingestürmt und entwaffneten Fio-Ghel-Sh'ou.

»Hände weg!« schrie sie wütend. »Ich bin die Oberbefehlshaberin der kartanischen Raumflotte!«

»Du warst es!« korrigierte Ga-Nuin-L'ing kalt. »Und ich bedauere es, daß ich dir jemals geholfen habe, es zu werden.«

Er gab den Soldaten einen Wink, und sie brachten Fio-Ghel-Sh'ou weg.

»Tut mir leid«, sagte Ga-Nuin-L'ing, als er mit Dao-Lin-H'ay allein war. »Aber diese Szene war leider nötig.«

»Warum?«

Er löste ihre Fesseln.

»Ich werde es dir erklären«, sagte er. »Fio-Ghel-Sh'ou war einigen Leuten schon

lange ein Dorn im Auge, aber irgendwie hat sie sich immer wieder aus der Affäre gezogen. Selbst das Fiasko auf Bentu-Karapau hat sie überstanden.«

»Wieso Fiasko?« fragte Dao-Lin-H'ay verwundert.

»Sie hat immerhin dein Leben aufs Spiel gesetzt, und das einiger anderer noch dazu. Sie hat versucht, es so hinzustellen, als hätte sie dich rächen

wollen. Deine Rückkehr hat sie ziemlich überrascht.«

»So sehr, daß sie mich umbringen wollte?« fragte Dao-Lin-H'ay skeptisch.

»Ich habe ein bißchen nachgeholfen«, gab Ga-Nuin-L'ing gelassen zu. »Und natürlich wurde diese Szene aufgezeichnet.«

»Ich hasse Intrigen!«

»Tut mir leid, aber darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen.«

Er sah sie nachdenklich an.

»Deine Rückkehr«, sagte er leise, »wirft eine ganze Reihe von Problemen auf. Viele Kartanin sehen in dir eine lebende Legende. Sie sind bereit, dir auf jeden noch so verrückten Kriegszug zu folgen. Unten auf Kartan bereitet man eine große Feier vor. Man wird dir das Amt der Höchsten Frau und den Oberbefehl über die Raumflotte antragen, und man wird dies in einer Form tun, die es dir unmöglich macht, dieses Angebot abzulehnen. Das ist einer der Gründe, warum Fio-Ghel-Sh'ou dich umbringen wollte.«

Dao-Lin-H'ay schwieg. Sie wußte noch nicht so recht, worauf er hinauswollte.

»Ich *hasse* die Karaponiden«, fuhr er fort. »Aber ich werde nicht tatenlos zusehen, wie wir uns blindlings in einen Krieg mit ihnen stürzen, in dem wir keine Chance haben. Die Karaponiden haben eine schwere Niederlage erlitten. Vielleicht gibt es jetzt eine Chance, Verhandlungen mit ihnen aufzunehmen. Aber die Legende, die deine Familie um dich herum aufgebaut hat, wird uns dabei im Weg sein - jedenfalls wenn du an dieser Feier teilnimmst und dir diese Ämter aufdrängen läßt. Man wird von dir Taten fordern - keine Verhandlungen.«

»Haben dir Sisa-Vart und Loi-Scrom

nicht mitgeteilt, was ich vorhave?«

»Du bleibst also dabei?«

»Ja.«

Ga-Nuin-L'ing stand auf und holte einen Gegenstand von einer der Konsolen. Er schlug die Folie auseinander, in die der Gegenstand eingewickelt war. Ein betörendes Funkern blitzte zwischen seinen Händen auf.

Dao-Lin-H'ay hielt den Atem an.

Da war es - das zweite Bruchstück der Perle Moto.

»Was ist sie wert?« fragte Ga-Nuin-L'ing. »Was kann man damit anfangen? Was kann sie uns im Kampf gegen die Karaponiden nützen?«

»Nichts«, erwiderte Dao-Lin-H'ay nüchtern.

»Bist du sicher?«

»Der einzige Bericht, der wenigstens theoretisch einen Nutzen für die Kartanin haben könnte, betrifft dieses Schiff - die NARGA SANT. Dieser Bericht schildert die Katastrophe und die gesamte Vorgeschichte.«

Und diese Vorgeschichte war ihm bekannt. Sie sah es ihm an.

Er verzog das Gesicht und reichte ihr die Perle.

»Das ist nichts, was man nach so langer Zeit mit aller Gewalt wieder aufwärmen sollte«, knurrte er.

»Mir liegt nichts daran, es an die Öffentlichkeit zu zerren«, versicherte Dao-Lin-H'ay. »Meine Familie spielt dabei keine besonders ruhmvolle Rolle.«

»Sie werden vor Wut schäumen, wenn du dich so einfach davonmachst«, bemerkte Ga-Nuin-L'ing spöttisch.

»Ich werde wiederkommen«, versicherte Dao-Lin-H'ay.

Sie spürte, daß ihm wehmütig zumute war, und das überraschte sie.

Impulsiv streckte sie ihm die Hand hin - eine terranische Geste, die er sicher nicht verstand. Dennoch erwiderte er sie. Danach kehrte sie in die MARA-DHAO zurück.

Sie warf keinen einzigen Blick mehr auf den Planeten Kartan, sondern trug das zweite Bruchstück der Perle Moto in den Versuchsräum. Sie fügte die beiden Stücke

zusammen - sie paßten zueinander, wie es nicht anders zu erwarten gewesen war.

Es war merkwürdig, dachte sie. Ursprünglich hatte sie geglaubt, die Perle Moto sei ein Teil des Juwels von Mimoto, von dem Icho Tolot gesprochen hatte. Dieser Irrtum hatte sich schon vor einiger Zeit aufgeklärt. Aber sie fragte sich immer noch, warum Feng-Lu, als er damals die NARGA SANT überfiel, das fehlende Fragment so falsch beschrieben hatte. Es war der Kartanin nicht klar, ob der Großadmiral selbst irregeführt worden war oder ob er sie in die Irre hatte lenken wollen. Die Frage war müßig. Feng-Lu war

tot. Er konnte sie nicht mehr beantworten.

»So!« flüsterte sie, während sie gebannt das Juwel betrachtete. »Und nun nimm dich in acht, Amimotuo! In sechzehn Tagen werde ich dich den Terranern übergeben, aber bis dahin gehörst du mir. Und ich hoffe doch sehr, daß ich bis dahin einigen deiner kleinen Geheimnisse auf die Spur kommen werde.«

Die MARA-DHAO beschleunigte und verließ die Umlaufbahn um den Planeten Kartan. Ein aus der HERKULES stammender Zeitmesser, den Dao-Lin-H'ay aus der NARGA SANT mitgebracht hatte, zeigte den 5. Mai des Jahres 1144.

E N D E

*In der Galaxis und in ihrem Umfeld schreibt man inzwischen den Juni des Jahres 1144 NGZ. Die Cantaro, die im Begriff sind, auf dem Planeten Uulema im Shirica-System eine neue Operationsbasis einzurichten, sollen nach dem Willen der Widerständler der Organisation WIDDER nachhaltig daran gehindert werden.*

*Daher schlagen die Widder unvermutet zu...*

*Mehr darüber erzählt H. G. Francis im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche. Sein Roman trägt den Titel:*

**DIE HERREN DER STRASSEN**